Roman-Fragment

Vorbemerkung des Herausgebers

Der Werdegang eines literarischen Werkes läßt sich bei kaum einem Schriftsteller so lückenlos verfolgen wie bei Arthur Schnitzler. Den meisten seiner Werke kann man bis zu ihren Quellen nachspüren, über verbesserte Fassungen, verworfene Entwürfe, Umarbeitungen, Pläne, Notizen, Einfälle, bis zum ersten Gedanken, der die spätere Entwicklung ahnen läßt. Jahre währte es, oft Jahrzehnte, ehe ein Werk zur Veröffentlichung reif schien. Es war mehrmals weggelegt und später neu diktiert, der Stoff auf mehrere Werke verteilt oder verschiedene Stoffe in einem Werk verschmolzen worden.

1896 schrieb Arthur Schnitzler den ersten Entwurf zu einem Roman nieder: „Wurstel. Ein Wiener Roman", dem er gelegentliche Aufzeichnungen und Nebenfiguren aus den vorangegangenen und folgenden Jahren mit dem Vermerk „Wurstl" oder „Theaterroman" zuordnete. Plänen und weiteren Entwürfen von 1910, 1914 und 1918 folgte ab 1921 die Ausführung. Am 6. 10. 1921 diktierte er die ersten 28 Seiten, die, vielfach verändert, nach sieben Jahren in eine zweite Fassung eingingen. Die vom 26. 6. 1928 – 22. 4. 1929 diktierten 112 Seiten wurden, mit zahllosen Korrekturen versehen, beim Diktat vom 23. 4. 1930–6. 7. 1931 wieder überarbeitet. Diese dritte Fassung hat Arthur Schnitzler kurz vor seinem Tod nochmals korrigiert. Es war seine letzte größere Prosaarbeit, und sie ist unvollendet geblieben. Wenn sie hier einem weiteren Leserkreis vorgestellt werden soll, geschieht dies im vollen Bewußtsein ihres fragmentarischen Charakters. Es wird die Möglichkeit geboten, dem Dichter beim Schreiben zuzusehen.

Dreimal hatte er von neuem begonnen, den 27jährigen Rudolf Forlan, der 1921 noch Forlani hieß, den Zaudernden, ständig von Assoziationen Getriebenen, erst einmal in den Blick zu rücken, den von Anfang an familiengeschichtliche Erläuterungen, Protokolle vergangener Begebenheiten, Entwicklungen von Bekanntschaften und Rechenschaftsberichte über Freund und Geliebte, Wünsche und Hoffnungen verstellten. Noch ist die Handlung nicht in Fluß gebracht und von Schlacken und Hindernissen gereinigt worden; noch betreffen Verbesserungen eher den Sinn als den Stil; obwohl schon jetzt jene sprachliche Verfeinerung zu spüren ist, die dem fertigen Roman Glanz verliehen hätte; noch müssen die Vorgänge präzisiert, der Ballast des Gedanklichen abgeworfen werden, damit die Handlung immer mehr erzählt, immer weniger erklärt werde. Der Weg zur richtigen Formulierung des Details und damit zur gültigen Form des Romans lag noch vor ihm.

So getreu wie möglich wurde versucht, einen Einblick zu geben in das letzte Stadium dieser vom Tod unterbrochenen Arbeit am Wort.

Was den ausgeführten Teilen des Romans mangelt, besitzen die Skizzen aus dem Nachlaß in hohem Maße: Vollendung. Da leuchten in wenigen Zeilen Gestalten aus

der Theaterwelt für einen Augenblick auf und führen schon ihr unverwechselbares Eigenleben in paradoxen Situationen, pointierten Gesprächen, in Äußerungen, voll der Selbstironie und des Selbstmitleids, ob sie nun erfahren oder erfunden wurden, und in nicht ausschöpfbaren Variationen, deren unerreichter Meister Arthur Schnitzler war.

Herrn Prof. Heinrich Schnitzler, in dessen Besitz sich die hier vorgelegten Entwürfe befinden, und ohne dessen freundliche Erlaubnis und hilfreiches Entgegenkommen diese Veröffentlichung nicht möglich gewesen wäre, danke ich an dieser Stelle sehr herzlich.

Reinhard Urbach

Zur Textgestaltung

Das Romanfragment besteht aus 120 einseitig beschrifteten Blättern Typoskript (Format: 167 × 204 mm) mit handschriftlichen Korrekturen, fünf Seiten unmittelbarer handschriftlicher Fortsetzung, deren erste hier faksimiliert wiedergegeben werden, und den Entwürfen auf einzelnen gleichformatigen, nicht paginierten Blättern.
Zweifelsfrei lesbare handschriftliche Korrekturen erscheinen *k u r s i v* im Text, wenn der Zusammenhang durch die Verbesserung unmißverständlich deutlich wurde bzw. blieb. Lesbare Korrekturen, die nicht vollständig sind, wurden in den Apparat verwiesen; ebenso die lesbaren handschriftlichen Anmerkungen. Teilweise lesbare Korrekturen wurden als Varianten aufgenommen und mit [?] versehen. Auf unleserliche handschriftliche Korrekturen, in der Mehrzahl sind es Abbreviaturen zu vorgesehenen Änderungen, wurde nicht hingewiesen.
Offenkundige Rechtschreibfehler, soweit sie der Sekretärin zuzuschreiben waren, wurden stillschweigend verbessert; das gleiche gilt für die Interpunktion. Es wurde aber nicht versucht, einen vollständig orthographisch normalisierten Text herzustellen. Stilistische und orthographische Eigentümlichkeiten und Härten wurden bewußt beibehalten.

In den Anmerkungen werden vor der eckigen Klammer (]) diejenigen Worte des Textes wiederholt, deren Variante nach] angegeben wird.
Die Varianten sind gekennzeichnet als:

X: von der Sekretärin während des Diktats auf Wunsch des Autors durchge-x-t
S: nach dem Diktat vom Autor handschriftlich durchgestrichen
K: nach dem Diktat vom Autor handschriftlich eingeklammert

Die von der Korrektur (X, S oder K) nicht berührten Silben oder Buchstaben stehen zwischen Schrägstrichen (/ . . . /).
Mehrere Varianten in einer Anmerkung sind durch Semikolon voneinander getrennt.
Zusätze des Herausgebers stehen in [ ].
Alle Anmerkungsziffern am Ende eines Satzes oder Nebensatzes stehen aus drucktechnischen Gründen v o r dem Satzzeichen, auch wenn die Anmerkung erst den Anfang des folgenden Satzes oder Satzteiles betrifft oder zwischen zwei Sätze gehört.

R. U.

Doktor [1] Rudolf Forlan, Sekundararzt im Allgemeinen Krankenhaus, trat mit seinem Vater, dem Medizinalrat, auf den Gang hinaus. Die Gasflammen brannten frei an langen Armen, und in ihrem trüben Licht, an braunen niederen Türen in ärmlichen Messingrahmen, schimmerten die weißen Visitekarten der Hilfsärzte.

„Werden wir", fragte der Vater mit seinem liebenswürdigen, *immer* [2] etwas ironischen Lächeln, — „werden wir das [3] Vergnügen haben, dich heute abend *daheim* zu sehen?"

„Ich glaube schon", erwiderte Rudolf etwas zögernd; — „wenn ich nicht für [4] Raudnitz Dienst halten muß. — Er ist Bräutigam, wie du weißt."

Wieder lächelte der Medizinalrat. Die Ausflüchte seines Sohnes waren ihm nichts *Ungewohntes* [5].

„Und wenn nicht heute abend", fügte Rudolf rasch hinzu, — „jedenfalls morgen mittag. Grüß mir die Mama und Friederike."

Der Medizinalrat bemerkte sachlich: „Mit Friederikens Befinden bin ich jetzt *im* ganz*en* zufrieden. Vorgestern war sie mit uns bei Windheimers, gestern in der Oper bei „Manon" [6]; sie spielt *auch* wieder [7] Klavier — natürlich [8] etwas zu viel. Ja, diese Neigung, gleich alles zu übertreiben! — Bleib *aber* nur heroben, ich will dich in deiner Lektüre nicht weiter stören [9]. — Übrigens ist Charcot meines Erachtens mit einiger Vorsicht zu gebrauchen, besonders, *wo* [10] er über Hysterie spricht."

„Das findet mein verehrter Herr Chef auch", meinte Rudolf.

„Gerade zu diesem Thema wüßten wir praktische Ärzte vielleicht [11] Verläßlicheres zu sagen als die Kliniker, die sich für den F a l l mehr zu interessieren pflegen als für das I n d i v i d u u m. Solltest du dich *übrigens* nicht wieder einmal nach [12] Tante Emma umsehen, mein Sohn?"

Rudolf zuckte die Achseln. „Es fehlt ihr ja nicht das Geringste."

„Trotzdem — oder gerade deswegen. Du bist nicht nur ihr Hausarzt, du bist auch ihr Lieblingsneffe." Er lächelte, küßte den Sohn flüchtig auf die Stirn und, immer zwei Stufen auf einmal nehmend, jugendlich trotz seiner fünfundfünfzig Jahre, eilte er die Treppe hinab [13]. —

Rudolf in seinem Zimmer, die Petroleumlampe auf dem Tisch, nahm die unterbrochene Lektüre wieder auf. Unten im Hof hörte er den Wagen davonrollen, der den Medizinalrat zu seinen Kranken führte, oder wenigstens zu Leuten, die seines ärztlich-freundschaftlichen [14] Rates, jedenfalls aber seiner beruhigenden Gegenwart bedurften. *Denn* [15]*:* zu beruhigen [16], war [17] seine Kunst, fast sein Genie und gerade der Ängstlichkeit, ja *der* Verzweiflung gegenüber wußte er sein freundliches Wesen zur heitersten Laune, seine Überredungsgabe zu einer wahren Meisterschaft der Lüge,

[1] Am Rand oben links wurden die Blätter bei Diktatbeginn von der Sekretärin datiert: 23. 4. 1930.
[2] *immer*] S: aber [3] S: seltene [4] K: Doktor [5] *Ungewohntes*] Neues [6] S: und
[7] S: viel [8] S: gleich [9] *Charcot* [10] *wo*] S: wenn [11] X: mehr z [12] nach] S; *um*
[13] Ein handschriftlicher Vermerk sieht als Fortsetzung den 1. Absatz auf S. 139 vor. Das hier Folgende sollte „*(später?*" eingeschoben werden.
[14] ärztlich-freundschaftlichen] zusammengezogen aus: ärztlichen und freundschaftlichen
[15] *Denn:*] X: Denn [16] X: war seine Kunst, dachte Rudolf, [17] war] X: ist

ja bis zum Glauben an die eigene Wunderkraft zu steigern. Doch sah er sich in seiner Praxis — er behandelte hauptsächlich in Theaterkreisen — bedenklichen oder gar erschütternden Fällen nicht allzu oft gegenüber. Jedenfalls lehnte er es so lange als irgend möglich ab, einen Zustand als schwer oder gar als hoffnungslos zu betrachten, und dies um so entschiedener, je näher, äußerlich oder innerlich, er dem Leidenden stand, vor allem also in seiner eigenen Familie.

Rudolf [18] mußte immer wieder daran denken, wie er gleich nach dem Doktorat an einem fieberhaften Katarrh erkrankt war und der Vater darin nur eine harmlose Verkühlung und die vielleicht nicht ganz unverdiente Folge einer etwas unsoliden Lebensführung erkennen wollte; und wie erst der Primarius der Abteilung, auf der Rudolf als Hilfsarzt beschäftigt war, bei dem alten Freund und Kollegen durchgesetzt hatte, daß dieser den Sohn in den Süden schickte. Auch Rudolf selbst, sonst wie viele junge Mediziner zu Hypochondrien aller Art geneigt, hatte damals seine Erkrankung nicht sehr ernst genommen und war nicht überrascht gewesen, als er aus Meran nach karg bemessenem Aufenthalt in bestem Wohlbefinden anscheinend völlig geheilt heimgekehrt war.

Viel [19] gefährdeter, wenn auch von anderer Seite her *erschien dem jungen Arzt* [20] seine [21] um etliche Jahre ältere Schwester [22]. Schon als sechzehnjähriges Mädchen, und später in *gemessenen* [23] Zwischenräumen noch einige Male hatte sie manche Woche am Bodensee in einer Heilanstalt für Gemütskranke verbringen müssen. Seit sieben Jahren waren eigentliche Anfälle von Melancholie wohl ausgeblieben, — immerhin war sie in ihren Stimmungen [24] ziemlich unberechenbar geblieben, *die* [25] zwischen geselligen Neigungen und Menschenscheu, zwischen Lustigkeit und Schwermut *wechselten,* und auch das Klavierspiel, für das sie seit jeher eine ausgesprochene Begabung gezeigt hatte, betrieb sie bald mit *geradezu* künstlerischem Ehrgeiz, bald lässig, ja mit Widerwillen. Ob seit einer [26] unglücklichen Jugendliebe, *nach Rudolfs Meinung* der äußere [27] Anlaß zum Ausbruch ihrer Gemütskrankheit [28], jemals ein tieferes Gefühl an ihr Herz gerührt hatte, — darüber war sich der Bruder niemals klar geworden, denn [29] Männern gegenüber wechselte ihre Haltung zwischen Koketterie und Zurückhaltung; und *manche* [30] ernsthafte Werbung um ihre Hand hatte sie mit Entschiedenheit zurückgewiesen. Jetzt, in ihrem zweiunddreißigsten Jahr, durfte sie wohl allen ferner Stehenden als völlig genesen gelten. Trotzdem

[18] X: erinnerte sich daran, wie ihn [19] X: bedenklicher, schon weil undurchschaubarer

[20] *erschien dem jungen Arzt*] schien ihm [21] X: ältere Schwester zu sein

[22] K: zu sein; S: Freilich, wer Friederike nur oberflächlich kannte, ihr in Gesellschaft begegnete, wo sie zuweilen, ganz die Tochter ihres liebenswürdigen Vaters, mit ihrem lebhaften, etwas spöttischen Wesen unbefangen, ja heiter wirkte, wäre nie auf die Vermutung gekommen, daß sie als ganz junges Mädchen

Als sechzehnjähriges (X: junges) Mädchen schon und in regelmäßigen Zwischenräumen noch einige Male hatte sie am Bodensee in einer Heilanstalt für Gemütskranke viele Monate verbringen müssen. Wenn sich nun auch seit sieben Jahren nur zeitweise Anwandlungen von Melancholie gezeigt hatten, — ihre Stimmungen blieben (X: wechselnd und) unberechenbar, wechselten zwischen Freude an Geselligkeit und Menschenscheu, zwischen Neigung zu (X: Koketterie und Unnahbarkeit), zwischen Plauderhaftigkeit und Verschlossenheit und das Klavierspiel

[23] *gemessenen*] K: regelmäßigen [24] S: wenigstens [25] *die*] S: und sie wechselten

[26] X: Jugendliebe [27] der äußere] S: die gewiß /de/n /äußere/n [28] S: bedeutet hatte,

[29] S: auch [30] *manche*] S: jede

verstand es Rudolf nicht ganz, daß der Vater sich gar keine Sorgen um ihre Zukunft zu machen schien [31], da doch zweifellos eine erbliche Belastung vorhanden war. Und wenn er auch den Wunderlichkeiten der eigenen Gattin, ihren Empfindlichkeiten, Ängstlichkeiten und Sorgen, ihrer ganzen etwas kummervollen Veranlagung bis vor kurzem nur mit einem gewissen milden Spott gegenübergestanden war, — es konnte ihm doch nicht entgangen sein, wie all diese Eigenheiten in den letzten Jahren fast ins Unheimliche sich gesteigert hatten; hatte er denn ganz vergessen, daß der Vater dieser wunderlichen Frau, also Rudolfs und Friederikens Großvater, — seinerseits Arzt und übrigens Schachspieler von internationalem Ruf, im Irrenhaus geendet hat*te*? Allerdings auf der anderen Seite stand es besser. Die Forlans waren eine kerngesunde Familie, und der Medizinalrat stammte, wie er [32] zuweilen nicht ohne Genugtuung erwähnte, aus einem alten Bauerngeschlecht, das noch vor sechzig oder siebzig Jahren an der mährischen Grenze seine Felder bebaut hatte [33].

Nicht ohne wissenschaftlichen Anteil las Rudolf im Charcot weiter, legte das Buch aber *bald* [34] beiseite und fand, daß für heute das Tagewerk seiner Pflicht beendet sei [35]. Nicht einmal zu einem Rundgang durch die Krankenzimmer bestand eine Nötigung. Bei der Nachmittagsvisite waren alle Patienten völlig ruhig gewesen, sogar Matthäus Schwarz, der paralytische Komiker, der in der vergangenen Nacht noch getobt [36] hatte; Raudnitz war der Diensthabende und Rudolf war Herr seiner Zeit bis zur Stunde des Abendessens, zu der er daheim erwartet wurde. In solchen Zwischenpausen pflegte Doktor Forlan in einem nahen Kaffeehaus Billard zu spielen oder mit Kollegen zu plaudern [37]. Aber es war indes halbsieben geworden, die Bretter sicher alle besetzt [38], am [39] liebsten hätte er noch seinen Freund *Doktor* Hulrig aufgesucht, aber der war ja *kaum* [40] zuhause *anzutreffen*, und wenn [41], keineswegs allein. —

Und noch eine Art gab es, dieser leeren Stunde *wenigstens* einen Schein von Inhalt zu verleihen. Aber die Wahrscheinlichkeit, Annette daheim zu finden war allzu gering [42]. Um diese Zeit nahm sie Unterricht im Fechten oder Tanzen, zusammen mit den elf anderen jungen Damen, mit denen sie sich am ersten Januar auf eine Art Kunstreise nach dem Balkan begeben sollte.

Rudolf seufzte leicht und rechnete, daß es bis zum ersten Januar immerhin noch [43] lange genug sei. Jedenfalls aber war es ihm so erspart, das unausbleibliche und erwünschte Ende dieser Beziehung durch freien Entschluß herbeizuführen, wie er es schon *etliche Male, und immer* [44] vergeblich versucht hatte.

[31] S: Denn der wußte ja, daß sein Bruder als fünfzehnjähriger
[32] S: es [33] K: Beschwichtigt und [34] S: am Schlusse des Kapitels
[35] fand, daß . . . sei] Ursprüngliche Fassung. Die unvollständige Korrektur lautet: *Erachtete* das Tagewerk seiner Pflicht für heute beendet.
[36] getobt] *Tobsucht* [37] X: Aber heute verspürte er wenig Lust dazu. Am ehesten
[38] K: auch zu medizinischen Gesprächen verspürte er wenig Lust,
[39] X: ehesten [40] *kaum*] S: sicher nicht; X: daheim [41] X: zuhause
[42] X: Sie hatte ja Fechtstunde. Zumindest; 2. 6. 1930.
[43] X: mehr als zwei Monate dauere
[44] *etliche . . . immer*] vor einigen Wochen

Am Ende beschloß er, durch die Stadt langsam nach dem Elternhaus zu schlendern, um dort noch vor dem Abendessen mit Schwester und Mutter eine Stunde zu verplaudern. Er machte Ordnung in seinem kleinen, mit [45] Behaglichkeit ausgestatteten Zimmer, schloß das Pianino, auf dem er am Nachmittag ein wenig phantasiert hatte und schickte sich eben an, das Zimmer zu verlassen, als es an die Türe klopfte. Hulrig, dachte er erfreut und fühlte wieder einmal, daß von allen Freunden dieser liebenswürdige, aber treulose, seinem Herzen doch am nächsten stand. Aber der eintrat war nicht der Erwartete, sondern Claudius Dobold, Mitarbeiter der kleinen Abendzeitung, dessen Bekanntschaft Rudolf erst kürzlich gewissermaßen beruflich oder dienstlich gemacht hatte [46]. Am Morgen [47] nach dem Abend, da der Komiker Matthäus Schwarz auf der Bühne in Wahnsinn verfallen und auf die psychiatrische Klinik eingeliefert worden war, hatte sich Dobold eingefunden [48] *bei* dem gerade diensthabenden Doktor Forlan [49] und sich als Schriftsteller und intimer Freund des Komikers dringend erbeten, den Kranken sehen zu dürfen. Er verweilte nach erhaltener Erlaubnis nur ganz kurze Zeit bei ihm, der heute teilnahmslos in seinem vergitterten Bette kauernd den Freund nicht zu erkennen schien, zeigte aber das lebhafteste Interesse nicht nur an dem sensationellen Fall Matthäus Schwarz, sondern, an des jungen Arztes Seite die Krankenzimmer durchschreitend richtete er da und dort, wo eben der Ausdruck eines Gesichts ihn besonders fesselte, an Forlan teilnahmsvolle Fragen aller Art, die diesem bald indiskret, bald bizarr, immer aber recht laienhaft erschienen. An der Ausgangstür waren sie beide dem Chef begegnet, der den Unbekannten mit einem flüchtig strengen Blick maß und dessen ehrerbietig-unbefangenen Gruß kaum erwiderte. Beim Abschied bedankte sich Dobold sehr herzlich bei Rudolf und ein kurzes Gespräch über den Zusammenhang von Genie und Irrsinn knüpfte sich daran, auf dessen gelegentliche Fortsetzung Claudius Dobold [50] besonderen Wert zu legen erklärte.

Tags darauf stand in der Abendzeitung ein Artikel zu lesen, der unter der Aufschrift „Die Tragödie des Komikers“ nicht nur einen *zwar* ausführlichen, *aber* wenig zutreffenden Bericht über den Krankheitsfall Matthäus Schwarz und eine stimmungsvolle Schilderung der düsteren klinischen Räume, sowie von ihren Insassen, von melancholischen, tobsüchtigen, stumpfsinnigen Männern und liebestollen Frauen enthielt, sondern auch den [51] Irrenarzt selbst, dem Dobold nur zwischen Tür und Angel flüchtig begegnet war, als eine Art von gütig-weisem Magier schilderte, der verwunschene Seelen aus verschütteten Tiefen des Wahns zu Vernunft und Klarheit emporzuführen wußte. Doktor Rudolf Forlan, von seinem Chef, einem abgesagten Feind der Öffentlichkeit und besonders der Journalisten, zur Rede gestellt, erklärte zuerst wahrheitsgemäß, daß der Verfasser des Berichts ihm von seiner eigentlichen Absicht kein Wort verraten, von ihm selbstverständlich auch keinerlei Informationen erhalten habe, wie denn der Artikel auch nur wenig Tatsächliches und dies Wenige

[45] K + S: leidlicher [46] gewissermaßen ... hatte] K
[47] X: nämlich, nachdem der Komiker Matthäus Schwarz [48] S: und sich [49] S: vorgestellt
[50] X: bescheiden, aber lebhaft zu erbitten sich erlaubte [51] K: großen

in ungenauer und meist sentimentaler Einkleidung gebracht hatte und insbesondere der Chef dem von Dobold entworfenen Porträt kaum in einem Zuge glich; trotzdem ließ sich der Professor nur mit Mühe bewegen, von einer Berichtigung an die Zeitung abzusehen. Rudolf, ärgerlich über die Unannehmlichkeit, die er Herrn Dobold zu danken hatte, schrieb diesem einen zurechtweisenden [52] Brief, ließ sich aber wenige Tage darauf durch einen persönlichen Entschuldigungsbesuch Dobolds [53], *im Verlauf dessen* der Journalist seine kleine Verfehlung gar nicht zu beschönigen, sondern nur durch seine abhängige Stellung [54] zu erklären [55] wußte, beruhigen [56]. Rudolf, der sich nicht gleich versöhnt zeigen wollte, wies auf einige ganz lächerliche Ungenauigkeiten und für den Fachmann unfaßbare Mißverständnisse hin, die der im übrigen gewiß vorzüglich geschriebene Artikel enthalte. – Dobold behauptete, daß jene Mängel keineswegs in Flüchtigkeiten der Beobachtung oder in unzureichenden Kenntnissen ihre Ursache hätten, sondern in der unvermeidlichen Rücksicht auf den Geschmack der Zeitungsleser und auf die Wünsche des Herausgebers, dessen bezahlter Angestellter man – trotz aller inneren Selbständigkeit und äußerer Auflehnung – nun einmal war und immerhin noch eine Zeitlang bleiben müßte.

Nach einem [57] anregenden Gespräch verabredeten sie für den übernächsten Tag ein Zusammensein im Kaffeehause. Bald darauf besuchten sie auf Referentensitzen des Kleinen Abendblattes die Jubiläumsaufführung einer Operette und unterhielten sich nachher im Restaurant so ungezwungen, als es die Zurückhaltung gestattete, die beiden jungen Leuten gemeinsam war, und die bei Rudolf in einer natürlichen Befangenheit, mit Claudius aber in dem Bestreben ihren Grund zu haben schien, sich [58] *nichts* zu vergeben [59].

Claudius Dobold freute sich, Herrn Doktor Forlan schon zum Ausgehen bereit anzutreffen, denn er war so frei, ihn für heute Abend, wenn er nichts Besseres vor habe, zu einer Aufführung der Schauspielschule des Konservatoriums einzuladen, für die er [60] zwei Referentensitze zur Verfügung habe. Ja, auch dergleichen mußte man gelegentlich übernehmen, *bemerkte er lächelnd.* „Besondere Kunstleistungen dürfen Sie sich natürlich nicht erwarten“, sagte er, „aber vielleicht ist es uns beschieden, heute abend den Sonnenthal oder die Wolter der nächsten Generation zum erstenmal ihre Schwingen regen zu sehen.“ Er liebte es, Phrasen dieser Art, die zu vermeiden ihm nicht immer bequem gewesen wäre, mit einiger Ironie, wie unter Anführungszeichen auszusprechen.

Rudolf zögerte ein wenig, aber im Grund war er froh, vor sich selbst einen Vorwand zu haben, um vom Hause wegbleiben zu können, und so nahm er die Einladung an.

Gegenüber dem Krankenhause, vor der Alserkirche, hatte Dobold einen Fiaker

[52] X: , fast heftigen [53] S: und durch die Geschicklichkeit beruhigen, mit der
[54] S: und mit dem Eigensinn des Chefredakteurs
[55] X: verstand [56] beruhigen] v. Hg. hinzugesetzt, s. A. 53. [57] K: höchst
[58] K: nicht etwa durch allzu viel Aufgeschlossenheit etwas
[59] X: So bedeutete es also doch eigentlich keine Enttäuschung für Doktor Forlan, daß es nicht Hulrig war
[60] S: , wie er leicht lächelnd hinzufügte,

warten lassen. Rudolf [61] nahm an, daß der Wagen den Mitarbeitern von der Redaktion für dienstliche Fahrten zur Verfügung gestellt würde.

Claudius Dobold erkundigte sich nach dem Befinden des Komikers Schwarz und erfuhr, daß dessen Überstellung in die Landesirrenanstalt bevorstand. „Es wird rasch mit ihm zu Ende sein", fügte Doktor Forlan hinzu und erwähnte [62], daß der Professor auch in diesem Fall versucht hatte, dem Geisteskranken seine fixen Ideen mit Vernunftgründen auszureden. „Es ist lächerlich und erschütternd zugleich. Der Professor weiß so gut oder besser wie jeder andere, daß er Unmögliches versucht. Aber er kann es nicht lassen. Es ist beinahe, als wenn er sich mit Gott oder mit dem Teufel in einen Kampf einlassen wollte."

„Warum nicht?" meinte Claudius mit ernster *Miene* [63]. Es kommt doch immer wieder vor, daß in einem solchen Kampf der Mensch siegreich bleibt. Das heißen wir dann freilich ein Wunder."

„Haben Sie schon einmal eines gesehen?" fragte Rudolf.

Dobold zuckte die Achsel. „Auch wenn ich und Sie und Millionen andere noch keines gesehen hätten, das wäre noch immer kein Beweis, daß es *überhaupt* keines gibt. Man hört doch immer wieder von Wunderheilungen."

„Solche Wunderheilungen", erwiderte Rudolf, „beruhen immer auf ungenauen Beobachtungen, auf Fehlschlüssen *und* auf Autosuggestionen, wenn es sich nicht direkt um einen aufgelegten Schwindel handelt. Es gibt eben anscheinend hoffnungslose Fälle, die dann doch noch gerettet werden, überraschende Genesungen – und ganz besonders gibt es falsche Diagnosen, aber Wunder gibt es nicht."

„Nun, wenn Sie das so bestimmt wissen", meinte Claudius mit schmalen Lippen und schien persönlich [64] verletzt zu sein.

Die Vorhalle war überfüllt; denn im großen Saal war das Konzert eines *berühmten* Violin*virtuosen* [65] angekündigt [66]. Forlan und Dobold begaben sich über eine Seitentreppe zum Eingang des kleinen Saals und machten sich gefaßt, mit anderen verspäteten Besuchern eine Weile [67] warten *zu müssen,* als die Türe nach einem verfrühten Applaus sich plötzlich öffnete, so daß die beiden auf ihre Plätze gelangen konnten, während das Spiel *eben* seinem Ende zuging.

Auf dem Sitz gerade vor Rudolf saß eine junge Dame, die immer wieder nach der Eingangstür schaute, als erwarte sie jemanden. Sie war einfach, mit fast absichtlicher Schlichtheit gekleidet [68]. Ein schmaler goldener Reif umschloß ihr Handgelenk [69]. Während der Pause studierte sie den Theaterzettel und sah doch immer wieder nach der Türe. Als das Klingelzeichen ertönte, blickte sie noch ungeduldiger, ja fast ärgerlich hin; unwillkürlich folgte Rudolf ihrem Blick, der sich zwar ein wenig erhellte, doch *immer noch* mit einem deutlichen Ausdruck der Mißbilligung

[61] K. u. teilweise S: , dem die etwas eingeschränkten Verhältnisse Dobolds nicht unbekannt waren,
[62] K: bei dieser Gelegenheit [63] ernster *Miene*] S: ernstem Gesicht [64] S: leicht
[65] *berühmten* Violin*virtuosen*] großen Violinisten
[66] S: , so war die Vorhalle überfüllt [67] S: zu [68] *und ihr*
[69] K: Die edle Strenge ihres Profils fiel ihm auf, ; X: auch die bis zur Steifheit vornehme Haltung ihres Oberkörpers

einer älteren Dame, die eben in den Saal trat, eine Begrüßung zunickte. Die Dame und der halberwachsene Junge in ihrer Begleitung hatten eben noch Zeit, vor der Verdunklung des Zuschauerraums ihre Plätze einzunehmen. Und der Vorhang ging schon in die Höhe, als Rudolf die Neuangekommene sich bei der Jüngeren in komisch aufgeregtem Ton entschuldigen hörte [70]. „Ich wär schon lang da gewesen, aber der Bub ..." Dieser, mit *gebrochen* [71] dunkler Stimme, erklärte: „Was wollt's denn? Ich hab doch aus der Turnstund' nicht davonlaufen können." Er nahm der Schwester den Operngucker aus der Hand [72], starrte auf die Bühne und bemerkte: „Da spielt ja die Maria noch gar nicht mit."

Die Schwester verwies ihn [73] zur Ruhe, denn schon hatte das Spiel begonnen.

In einem gotischen Burggemach stand in einfach ritterlichem Hausgewand ein Mann [74], dessen kurzer grauer angeklebter Bart den knabenhaften Zügen kein älteres Ansehen zu geben vermochte; ein anderer in wilder Landsknechttracht mit hohen gelben Schaftstiefeln und blaurotem Wams sah mit seinem rotblonden Knebelbart *nicht* [75] reifer aus. Es war [76] Franz Lerse, der eben eingetreten war, um Götz seine Dienste anzubieten. Als bald darauf Knappe Georg erschien, um Götz die Grüße des Ritters Selbitz zu überbringen, trat Lerse ein wenig gegen die Kulisse hin [77]; *er war offenbar froh*, seine Szene hinter sich zu haben, wußte aber nun nichts rechtes mit sich anzufangen [78]. Etwas verlegen, doch nicht ohne Befriedigung, blickte er in das Parkett und mit hochgezogenen Brauen sandte er einen stummen Gruß [79] nach einer Richtung hin, in der er wohl einen guten Bekannten entdeckt ha*ben mochte* [80].

Durch diese unschicklich ungeschickte Gebärde des jungen Mimen fühlte sich Forlan [81] an einen längst vergessenen Vorfall aus seiner Kinderzeit erinnert, der plötzlich mit voller Lebendigkeit [82] in ihm aufstieg. Wie es häufig [83] geschah, hatten die Eltern den Knaben in eine Opernloge mitgenommen. Die um sechs Jahre ältere Schwester saß [84] an der Brüstung, und Rudolf sah noch, wie ihre dünnen weißen nackten Arme das Opernglas aus Perlmutter an die Augen *führten* [85]. Die Mutter, in einem schwarzen Atlaskleid, saß in der anderen Ecke, er selbst mit zurückgekämmtem Haar und breitem weißem Kragen schaute ins Orchester hinab [86]. *Er* sah [87] die Geigenbogen aus dem Dunkel in die Luft fliegen, das Messing der Posaunen sah er leuchten und unter den grünen Pultschirmen funkelten kleine Lichter *in den Raum* [88]. Der Vater war nicht anwesend; vermutlich befand er sich in der Bühnengarderobe eines seiner Patienten, dem er während der Vorstellung eine kleine ärztliche Hilfe oder Beruhigung zu spenden hatte. Die Mutter sah *oft* [89] nach der Türe [90]. Doch als

[70] S: „Der Bub ist schuld. [71] *gebrochen*] K: unerwartet [72] S: und
[73] S: mit einem strengen Blick [74] stand ... ein Mann] stand ein Mann ... Hausgewand
[75] *nicht*] etwas [76] X: der Ritter Lerse [77] K: es war ihm deutlich anzumerken, daß er froh war
[78] wußte ... anzufangen] Umstellung des Hg. von: aber ... anzufangen wußte
[79] X: zu irgend einem Sitz hinab; *zu einem Sitz* [80] ha*ben mochte*] hatte. [81] S: mit einem Mal
[82] voller Lebendigkeit] *bildhaftem Leben*
[83] S: genug; X: geschehen war [84] S: an der Seite der Mutter [85] *führten*] S: rückte
[86] K: das ihm (als) eine unruhige, blinkende, wirbelnde Masse erschien. In der Erinnerung
[87] *Er* sah] sah er [88] *in den Raum*] hervor [89] *oft*] ein paar Mal
[90] K: ob er nicht endlich wieder käme

im Zwischenakt die Türe sich öffnete, war es nicht der Vater, der eintrat, sondern ein junger Mann im Smoking, Herr Dilenz, der junge, seither *sehr*[91] bekannt gewordene Schriftsteller, der[92] *zu jener Zeit* im Hause Forlan verkehrte. Rudolf hatte ihn niemals gut leiden können[93], *er wußte*, daß Friederike in ihn verliebt war und war mit den Eltern in seinem Kinderherzen recht froh, als Dilenz nur zeitweilig in Zwischenräumen von Monaten im Elternhause[94] erschien und endlich ganz aus der Stadt verschwunden war.

Als der Vater wieder eintrat, hatte *eben der dritte*[95] Akt begonnen. Zwei Paare wandelten in einem Garten auf und ab. Rudolf wußte, daß es Faust und Gretchen, Mephisto und Frau Marthe waren[96]. In irgend einem Augenblick aber geschah etwas Sonderbares[97]. Faust und Mephisto, der eine in Schwarz, der andere in Scharlach gekleidet, waren hinter ein hohes Versatzstück getreten, das einen dichten grünen Busch darstellte, blickten zur Loge herauf, und mit den Augen, auch durch ein leichtes Kopfneigen, grüßten sie ganz deutlich[98] und lächelten *hinauf*[99]. *Das*[100] konnte ja nicht sein. Und unwillkürlich wandte Rudolf sich nach dem[101] Vater um, der auf der erhöhten Bank hinter der Mutter saß, und dem der Gruß von unten offenbar gelten sollte. Und wahrhaftig, der Vater lächelte auch und[102] durch ein Winken mit der Hand im Dunkel der Loge erwiderte er den Gruß. All das hatte nicht mehr als drei Sekunden gedauert, in der nächsten schon waren die beiden Sänger hinter dem Busch wieder hervorgetreten als Faust und Mephisto und hatten weiter agiert und gesungen[103]. Aber für Rudolf war es ein höchst merkwürdiges, *irgendwie ergreifendes*[104] Erlebnis gewesen, wie jene beiden *für eine Weile*[105] aufgehört hatten, Faust und Mephisto zu sein und sich in die Herren Walter und Schmidt verwandelt hatten, die verkleidet und maskiert von der Bühne aus, als gingen Margarethe und Marthe sie nicht im geringsten an, in die Loge heraufgegrüßt hatten. Er hatte es damals nicht gewußt, und auch heute, beinahe zwanzig Jahre später wußte er es noch nicht recht, was ihn *denn* so sehr bewegt hatte, — jedenfalls war heute[106] von der unbeholfenen törichten Gebärde des kleinen Lerse, mit der er sich so plötzlich außerhalb der Szene und außerhalb seiner Rolle zu stellen gewagt hatte, der gleiche sonderbare und etwas unheimliche Schauer ausgegangen, der ihn damals berührt hatte. Wie war das nun eigentlich? fragte er sich jetzt. Hatte dieser Herr Wendelstein — so hieß der junge Schauspielschüler — den Franz Lerse gespielt — *oder* hatte nicht eben der Franz Lerse den Herrn Wendelstein gespielt — und zwar geradeso schlecht wie früher der Herr Wendelstein den Lerse, — oder noch schlechter[107]? —

In der nächsten Zwischenpause *wurde*[108] die Bewegung im Saal noch lebhafter als in der vorigen. Man hätte denken *können*, das ganze Publikum stellte eine große

[91] S: so [92] S: damals nicht selten ; X: zeitweise [93] K: er hatte schon damals gespürt,
[94] X: auftauchte [95] S: ein neuer [96] S: Bald verschwand das eine, bald das andere
[97] S: eben das, woran sich Rudolf so lebhaft und unheimlich erinnert fühlte.
[98] X: herauf [99] S: Rudolf an [100] *das*] S: doch [101] Und . . . dem] S; *blickte*
[102] X: erwiderte [103] K: und sicher hatte es niemand anderer bemerkt
[104] *irgendwie ergreifendes*] S: beinahe erschütterndes
[105] S: ein paar Sekunden lang [106] K: eben jetzt [107] *diese Erinnerung —* [108] *wurde*] schien

Familie vor. In den Seitengängen bildeten sich Gruppen, Besuche von Sitz zu Sitz, Reihe zu Reihe wurden abgestattet; meist waren es junge Leute mit natürlichem oder auch zur Schau getragenem [109] künstlerischem Gebaren, in der Kleidung gab es Übergänge vom lächerlich Stutzerhaften bis zur betonten Nachlässigkeit, unter den Mädchen sah man zierliche, aufgeputzte *und* ärmliche Geschöpfe, solche, denen die Herkunft aus dem guten Mittelstand anzusehen [110] war, andere wieder, die den Geruch ihrer trübseligen Behausungen in den Kleidern und in den Haaren *trugen* [111]. Claudius Dobold wußte Pianisten, Violinspieler, Flötisten, Orgelspieler, Sänger, so behauptete er, schon in ihrem Äußeren mit Sicherheit zu unterscheiden, nicht minder sicher [112] fühlte er sich in der Beurteilung der Mütter, Tanten, Lehrer, Bekannten; – *so* [113] las er einer älteren Dame von der Stirn ab, daß sie *nichts andres im Sinn hatte, als* [114] ihre Tochter so bald als möglich zu verkuppeln. In dem flackernden Blick eines graubärtigen Manns *sah* [115] er den Wunsch [116], daß sich eigene künstlerische Jugendträume [117] wenigstens in einem Kind erfüllen sollten, – in zwei erregt plaudernden Frauen erkannte [118] er zwei auf den Erfolg ihrer Töchter eifersüchtige Theatermütter. Der hagere Mann dort mit dem durchfurchten Gesicht war ein Provinzdirektor, der sich rechtzeitig und billig seine künftige Diva sichern wollte; jener Feiste [119] war ein Theateragent, der hier zugleich für verschiedene Bühnen und für seinen Privatharem nach geeigneten Kräften auf der Suche war. Jener junge Herr im Frack, offenbar [120] für eine größere Gesellschaft *angezogen,* war ein [121] Lebemann, der hier eine nette junge, möglichst wohlfeile Geliebte zu finden hoffte.

„Und die Kleine dort mit der Gretchenfrisur, die kenn ich zufällig [122]. Es ist eine Harfenspielerin, noch keine siebzehn und das halbe Konservatorium, jüngere Lehrkräfte nicht ausgeschlossen, alle haben sie gehabt."

Eine *kleine* junge Dame [123] mit schwarzem Strubelkopf, begrüßte Herrn Dobold mit verheißendem Augenaufschlag. „Also doch", sagte sie und reichte ihm die Hand. Claudius zog sie an die Lippen. „Inwiefern ‚also doch'?" fragte er. – „Sie wollten ja erst zur nächsten Schülervorstellung kommen, heute *bin ich noch nicht beschäftigt* [124]."

Rudolf wandte sich zur Seite, unterhielt sich weiter damit [125], das Publikum zu betrachten und erlauschte ein paar Worte aus dem Gespräch, das die junge Dame *auf dem Sitz* vor ihm mit ihrer Mutter führte.

„Drei Gulden für die Stunde", sagte sie eben. „Dreimal wöchentlich und einmal *am* Sonntag Vormittag [126]." Der Bub drängte sich herein und bot den Damen aus einer kleinen Düte Bonbons an. „Ein Kavalier", bemerkte die Schwester. „Und immer Geld ausgeben", setzte die Mutter hinzu. „Die Marie", bemerkte der Bub, indem er ein Bonbon lutschte, „die wird jetzt schon schön schwitzen."

[109] K: lebhaft [110] anzusehen] K [111] *trugen*] S: zu tragen schienen [112] sicher] S: treff/sicher/
[113] *so*] S: er [114] *nichts . . . als*] S: geradezu darauf brannte [115] *sah*] S: las ; *erkannte*
[116] Wunsch] *Sehnsucht* [?] [117] S: doch [118] erkannte] S [119] Feiste] S: /feiste/ Herr
[120] S: in Toilette [121] K: kleiner [122] zufällig / *persönlich* [?] [123] S: , ein kleines Wesen
[124] *bin . . . beschäftigt*] habe ich ja noch nichts zu tun.
[125] weiter damit] damit weiter [126] *„Wie [in der] Schu[le]."*

Rudolfs Blick begegnete [127] dem der Schwester, die errötete und *wie* [128] entschuldigend [129] zu Rudolf aufsah, als wollte sie sagen: Er ist noch ein Bub, — er hat noch keine Manieren. „Wenn man gut gelernt hat", bemerkte die Mutter, „braucht man keine Angst zu haben." Die Schwester errötete noch einmal [130]. Ein Klingelzeichen ertönte, der Vorhang hob sich von neuem. Rudolf *nahm Platz* [131]. Die Bühne stellte nun einen Rokokosaal vor, von dessen Rückwand ein hoher blinder Spiegel starrte. Auf einer blauen Chaiselongue ruhte in kostbarer Seidenrobe eine Dame in [132] weißer Perücke mit einem Puppengesicht und fragte: „Also sahst du sie? Wird sie kommen?" Ein junges Mädchen [133], als Kammerzofe erwiderte: „Diesen Augenblick. Sie war noch im Hausgewand und wollte sich nur in der Geschwindigkeit umkleiden."

Es war eine sonderbare dunkle Stimme, die zugleich unwirsch klang, wie es eigentlich einer Kammerzofe gegenüber einer Lady nicht recht anstand. Und als die Lady weiter fragte, wie sich Luise [134] bei der Einladung benommen habe, erwiderte die Kleine etwas ungeduldig, als hätte sie eigentlich *nicht die geringste* [135] Lust [136] sich ausfragen zu lassen: „Sie schien bestürzt, sah mich mit großen Augen an und ging." Und dabei machte sie [137] selbst *sehr* große Augen [138].

Die junge Dame auf dem Sitz vor Rudolf flüsterte der Mutter etwas ins Ohr. Diese nickte eifrig. Auch der Bub mischte sich mit einer unhörbaren Bemerkung ein. *Sie* [139] schienen [140] erregt. Rudolf dachte: Also das Kammermädchen da oben ist offenbar Maria und hier [141] vor mir sitzt die Familie, die Mama, die Schwester und der kleine Bruder [142]. Ein Debut offenbar, der Anfang einer Carrière, das Vorspiel zu einem Leben [143] des Ruhmes oder der Enttäuschungen, des Glanzes oder des Elends. Vorspiel zu großen Leidenschaften, kleinen Abenteuern, zu einem baldigen Ehebündnis mit einem kleinen Schauspieler oder einem Fürsten, zu einer armseligen oder zu einer großen Existenz, zu einem Schicksal jedenfalls. Kein sehr großartiger Anfang — das Kammermädchen in „Kabale und Liebe". Sie ist auch ein wenig ärgerlich, und auf die Lady Milford hat sie einen richtigen [144] Zorn. „Aber Mylady", sagte sie jetzt, „das ist die Laune nicht, eine Nebenbuhlerin zu empfangen. Erinnern Sie sich, wer Sie sind. Ein stolzeres Herz muß die stolze Pracht Ihres Anblicks erheben." Und in einem bisher mühsam unterdrückten, jetzt aber nicht mehr völlig [145] gebändigten wienerischen Akzent [146] *sprach* [147] sie weiter. „Oder ist es vielleicht Zufall, daß eben heute die kostbarsten Brillanten an Ihnen blitzen? Daß Ihre Antichambre von Heiducken und Pagen wimmelt und das Bürgermädchen im fürstlichen Saal Ihres Palastes erwartet wird?" Und wie Lady Milford sich erhebt, auf der viel zu kleinen Bühne mit viel zu großen Schritten auf und ab geht und beiseite ausruft:

[127] S: unwillkürlich [128] *wie*] S: zugleich [129] S: und leicht lächelnd
[130] X: Der runde Ausschnitt ihres Kleides war durch eine altmodische Brosche geschlossen.
[131] *nahm Platz*] S: setzte sich. Was für ein edler Nacken. [132] X: großer
[133] K: zierlich, [134] K: Millerin [135] *nicht die geringste*] keine [136] K+S: und keinen Anlaß
[137] Und ... sie] K [138] , *dumm und leer* [?] [139] *Sie*] Alle drei [140] K: recht [141] S: da
[142] K+S: Die Angelegenheit schien ihnen offenbar sehr wichtig. Ganz natürlich, —
[143] S: der Arbeit, [144] K+S: , ganz persönlichen [145] völlig] K [146] X: fuhr sie fort
[147] *sprach*] S: redete

„Wie tief, wie tief muß ich schon gesunken sein, daß eine solche Kreatur mich ergründet", – verzieht die Kammerjungfer höhnisch den hübschen Mund und als sie auf das herrische „Hinweg du" der Lady sich entfernt, bemerkt Rudolf, er vielleicht als einziger, wie die Kleine mit unverhohlener Verachtung auf Lady Milford herunterschaut und wie ihre Augen vor dem Abgehen groß und kurzsichtig über den ganzen Saal flackern, verspürt er eine Art von Rührung, ohne recht zu wissen warum.

Nach dieser Szene regte Claudius Dobold an, den Saal zu verlassen. Rudolf konnte sich nicht entschließen. „Ich will Ihnen aufrichtig gestehen", sagte er, „ich mag mich noch so sehr langweilen, ich gehe niemals vor Schluß aus einem Theater fort. Ich komme auch niemals zu spät, wenn ich es vermeiden kann. Denn das [148] ist mir so peinlich, als hätte ich eine Unhöflichkeit oder eine Versäumnis begangen. Und es mag auf der Bühne alles so minderwertig sein als nur möglich, – ich für meinen Teil, ich amüsiere mich immer. Ich bin *in jedem Fall* beteiligt, ich schwelge, ja in irgend einem Winkel meiner Seele schwelge ich geradezu."

„Eigentlich [149] nett", bemerkte Claudius Dobold *beifällig*. Und sie blieben.

Während der nächsten Szene war übrigens die Darstellerin der Kammerjungfer im Zuschauerraum erschienen. Rudolf hätte es kaum bemerkt, wenn ihn nicht plötzlich *ihr* [150] flackernder Blick gestreift hätte. Die Kleine saß jetzt [151] in der Reihe vor ihm, zwischen Mutter und Schwester [152], der Bruder [153] jedoch war verschwunden. Und während auf der Bühne irgend ein Lustspielakt gespielt wurde, in dem die Unfertigkeit [154] der [155] jugendlichen Darsteller sich noch deutlicher aussprach [156], redete Maria angelegentlich bald zur Mutter, bald zur Schwester hin und ohne die Worte zu vernehmen, wußte Rudolf ganz genau, daß sie sich über Kollegen und Kolleginnen dort oben [157] lustig machte. Einmal fuhr ihr die Schwester mit der flachen Hand wie scherzhaft über den unruhigen Mund und es war sehr viel Zärtlichkeit und Stolz in dieser *leisen* Zurechtweisung.

In der nächsten Pause war Dobold wieder verschwunden. Rudolf aber erhob sich, sah im Saal ringsumher und schwelgte weiter. Das Hin und Her der Besucher, das Raunen und Schwirren der Gespräche, der Duft von allerlei Parfums, die eigentlich nicht immer Wohlgerüche waren, von ungelüfteten Gewändern, von Gas, von feuchter Haut, von halbverwelkten Blumen, von bemaltem Pappendeckel, – diese ganze Atmosphäre von Spiel, Unbekümmertheit und bescheidenem Fest, – all das versetzte ihn in einen leichten Rausch, wie er ihn bei solchen Gelegenheiten, auch den bescheidensten [158], immer wieder zu empfinden pflegte. – Eine wohlige Wärme durchfloß ihn behaglich. – Vielleicht doch etwas Fieber? dachte er [159]. Es war immerhin möglich. Vor einigen Wochen hatte er ein paar Abende hintereinander dieses leichte Fiebergefühl gehabt und es vermieden sich zu messen. In den übernächtigen Morgenstunden freilich hatte er sich eingebildet, daß es eine *neue* Mahnung seines Spit-

[148] Denn das] *das nämlich* [?] [149] Eigentlich] S: Das ist /eigentlich/ sehr [150] *ihr*] S: ein
[151] S: nämlich [152] X: während [153] X: verschwunden war [154] S: und Kindlichkeit
[155] S: jungen [156] K: als es in den vorhergegangenen ernsten Szenen der Fall gewesen war
[157] K: einigermaßen [158] bescheidensten] K [159] K: Ein paar Zehntel nur, aber

zenkatarrhs sein mochte [160], des*sent*wegen [161] man ihn vor Jahren in den Süden geschickt hatte [162]. Sein Kollege, der Sekundarius Mäusetschläger, war kürzlich nach sechswöchiger [163] Krankheit an der sogenannten galoppierenden Schwindsucht gestorben. Warum sollte ihm, Rudolf, nicht das gleiche Los bevorstehen, wenn es ihm auch jetzt um neun Uhr abends in diesem leben- und freudeerfüllten Theatersaal völlig unmöglich schien? Jedes Jahr starben so und so viele Leute an Schwindsucht. Wie sollte denn überhaupt die für die statistische Tabelle unerläßliche, in jedem Jahr annähernd gleiche Zahl herauskommen, wenn er, Doktor Rudolf Forlan, nicht auch seinen Betrag zu den dreitausendeinhundertvierzig Fällen des Jahres lieferte ... Doch was ihm des Morgens so oft höchst wahrscheinlich dünkte, jetzt war es [164] außerhalb jeder Möglichkeit. Sein Urgroßvater väterlicherseits war siebenundneunzig Jahre alt geworden. Manchmal empfand er es beinahe wie [165] ein untrügliches, ja prophetisches Gefühl, daß er, gerade er von seinen Vorfahren diese Erbschaft übernommen hatte.

Wieder [166] *war* der Vorhang *gefallen* [167], und Claudius Dobold stand neben ihm. „Ausgeschwelgt?" fragte er ihn. „Wenn Sie lieber gehen wollen – für heute ja." Und er erhob sich. In diesem Augenblick trat eine junge Dame auf Claudius zu und begrüßte ihn lebhaft. Sie war mit einer [168] übertriebenen [169] Eleganz gekleidet und *trug* [170] türkisblaue Steine im Ohr; auch sprach sie mit einem leichten französischen Akzent. Sie begrüßte auch Maria und deren Schwester. Claudius wurde vorgestellt, zugleich mit ihm auch Doktor Rudolf Forlan, und so fügte es sich, daß Rudolf gerade in der Minute vor dem Fortgehen mit der ganzen Familie bekannt [171] gemacht wurde, die Radewotzky hieß, ein Name, den er sich lange nicht merken konnte. Die beiden jungen Damen sprachen gleich zu ihm wie zu einem *alten Bekannten* [172], es war, als wären sie während der Vorstellung ganz vertraut miteinander geworden. Doktor Forlan sagte ein paar freundliche Worte zu Maria über ihre Darstellung der Kammerjungfer, die [173] ziemlich gleichgültig auf*genommen wurden* [174]. Fräulein Margot Saville – so hieß die neu Hinzugekommene – erwähnte, daß sie in der nächsten Vorstellung die Maria Stuart spielen würde, die Szene mit der Königin Elisabeth. „Sie sind Doktor der Medizin [175]?" wandte sich Maria an Rudolf Forlan. – „Das sieht man ihm doch gleich an", sagte die Schwester [176], und Rudolf wunderte sich über das Herzliche, ja Mütterliche ihres Tons. – „Sie sieht gleich jedem alles an", sagte Maria und [177] betrachtete durch ihr Lorgnon Doktor Forlan, als wollte sie das Urteil ihrer Schwester nachprüfen, aber schon hob sich der Vorhang über einer neuen Szene; es blieb Rudolf [178] nichts anderes übrig als mit Claudius Dobold rasch den Saal zu verlassen. Die Damen blieben [179].

[160] K: wie man vielleicht beschönigend die Krankheit bezeichnete,
[161] des*sent*wegen] derentwegen [162] am Rand: *Vielleicht war er doch zu früh* [heimgekehrt] [?]
[163] sechswöchiger] vom Hg. für K: sechswöchentlicher ; *kurzer*
[164] K: geradezu [165] Manchmal ... wie] K [166] Wieder] S: Und /wieder/ fiel
[167] X: Die ganze Vorstellung war damit zu Ende. [168] K: etwas [169] K: aber nicht sehr echten
[170] *trug*] hatte [171] bekannt] *vorgestellt* [172] *alten Bekannten*] guten Freund [173] S: Maria
[174] auf*genommen wurden*] aufnahm [175] K: fragte [176] X: mit fast mütterlicher Stimme
[177] X: hielt ihr Lorgnon vor die Augen [178] es ... Rudolf] K
[179] X: Die beiden jungen Leute ; K: Doktor Forlan forderte Claudius auf, mit ihm zu nachtmahlen.

Sie saßen bald in der stillen Ecke eines *kleinen* [180] Restaurants und plauderten [181]. Rudolf erzählte von jenem Jugenderlebnis in der Oper, von seinen Eltern und von Abenden im Sulkowsky-Theater, wo vor vielen Jahren ein seither verschollener Freund kleine Rollen gespielt hatte. „Größere bekam man nicht so leicht", setzte er hinzu, „das kostete je nachdem fünf bis zehn Gulden, für den Hamlet mußte man sogar zwölf zahlen."

„Wollten Sie niemals Schauspieler werden?" fragte Claudius.

„Nicht im Traum habe ich je daran gedacht."

„Aber Stücke geschrieben haben Sie doch?"

„Niemals. Es war immer eine sehr ferne Welt für mich, trotzdem ich ja von frühester Jugend an in einer nahen Verbindung mit ihr stand." Er sprach von der Praxis seines Vaters, den Schauspielern und Sängern, die besonders früher viel in ihrem Hause verkehrt hatten. Claudius Dobold gestand, daß er seit längerer Zeit an einem Drama arbeite. Leider sei er so angehängt, wie er sich ausdrückte, daß ihm zum freien Schaffen kaum Zeit bleibe. „Wenn es Sie interessiert, Herr Doktor, lasse ich es Sie gelegentlich lesen."

„Ich habe aber gar kein Urteil", sagte Doktor Forlan.

„Gerade darum", meinte Dobold ganz ernsthaft. „Sie haben gewiß ein sehr natürliches Gefühl und einen reinen Sinn für alles, was mit dem Theater zusammenhängt."

„Ich weiß nicht", sagte Rudolf.

„Haben Sie schon einmal eine Schauspielerin geliebt?" fragte Dobold sachlich.

Rudolf lächelte. Vorher aber, das hatte er sich noch immer nicht abgewöhnt, war er zu seinem Ärger ein wenig errötet. Er antwortete: „Nein", denn was er hätte erzählen können war ziemlich kindlich, vielleicht sogar lächerlich, und er hatte keine rechte Lust, Claudius gegenüber sein Herz auszuschütten. Trotzdem erfuhr Claudius noch im Laufe dieses Abends, daß Rudolf in einem Liebesverhältnis steckte, aus dem er gern [182] heraus wollte und aus Wehleidigkeit vorläufig nicht heraus konnte. Aber die Dinge lagen so, daß es in jedem Fall bald enden mußte.

„Darauf kann man sich nie verlassen", sagte Dobold.

Als sie auf der Straße standen, fiel Schnee, der erste leise [183] Schnee dieses Winters. Es fiel Rudolf auf, daß Claudius etwas vertretene, ja [184] schäbige Lackschuhe trug. Auch der Überzieher ließ zu wünschen übrig und nur die gestreifte Seidenkrawatte, die jetzt hinter dem aufgestellten Kragen verschwand, hatte früher am Wirtshaustisch der Erscheinung des Journalisten einen trügerischen Schimmer von Eleganz verliehen. Claudius begleitete den jungen Arzt bis ans Tor des Krankenhauses. Jetzt erst sprach er über den eben vergangenen Theaterabend. Fräulein Saville, die er zuerst erwähnte, war eine französische Emigrantin. Ihre Mutter war nicht viel Besseres als eine Kupplerin, die Tochter eine begabte, aber – so behauptete er – halbdunkle Natur. Und wie hatten ihm denn diese Radewotzkys gefallen? Rudolf wun-

[180] *kleinen*] K: angenehmen [181] K: Sie waren beide heute ziemlich aufgeschlossen.
[182] S: *schon* [183] K+S: *bescheidene* [184] K+S: *geradezu*

derte sich, daß Claudius den Namen behalten hatte. „Das gehört zu meinem Beruf“, bemerkte Claudius. „Die Kleine wird sich übrigens bei der Bühne anders nennen müssen.“

„Die Schwester ist eigentlich interessanter“, sagte Rudolf. „Sie hat so etwas Königliches.“

Claudius lachte. „Das ist vielleicht zu großartig. Aber es ist tatsächlich verarmter kleiner Adel . . .“

„Glauben Sie, daß die Kleine Talent hat?“

Claudius zuckte die Achseln. „Man muß ja nicht gerade Talent haben, um beim Theater Carrière zu machen.“

Rudolf fühlte es in diesem Augenblick wie einen Stich im Herzen [185].

Ehe Doktor Forlan die *Tor*glocke zog, bemerkte Claudius durchaus ohne Verlegenheit: „Ja richtig, ich wollte Sie bitten, mir bis morgen zwölf Uhr mit ein paar Gulden auszuhelfen.“

„Mit Vergnügen.“

„Nicht etwa, weil ich mir einen Wagen nehmen wollte, sondern weil ich genötigt bin, in einem Hotel zu übernachten. O, ich bin nicht obdachlos, *lieber* [186] Doktor, aber es gibt Nächte, in denen man unmöglich mit zwei Menschen in ein und demselben Zimmer schlafen kann, selbst wenn es die eigenen Brüder sind. Danke. Morgen Punkt zwölf Uhr [187]. Sie können sich darauf verlassen.“ Er steckte eine fünf Gulden Banknote etwas zu nonchalant in die Westentasche, dann wandte er sich und ging.

Er wird sicher in den Füßen frieren, dachte Doktor Forlan [188]. Eine Viertelstunde später lag Rudolf in seinem etwas zu schmalen Bett, las noch ein paar Zeilen im Charcot und schlief bald ein. Eigentlich hatte er vorher seine Temperatur messen wollen, aber es dann doch lieber sein lassen. Seine Lebensweise hätte er in keinem Falle geändert, — vor allem kam es auf das Allgemeinbefinden an — und gerade heute fühlte er sich besonders wohl, wie schon lange nicht, — beinahe als finge [189] *heute* eine neue und bessere Epoche seines Lebens an.

Des Morgens freilich fühlte er sich matt wie gewöhnlich und wäre gerne länger *zu Bett* liegen geblieben, statt um acht Uhr früh die Vorgeschichten zweier gestern Abend eingelieferter Kranken aufzunehmen, die eines häßlichen jungen Mädchens, das einen Selbstmordversuch verübt hatte und trotz aller Bemühungen noch nicht wieder zum Bewußtsein erwacht war, so daß er nur auf die verwirrten Angaben einer verzweifelten Mutter angewiesen blieb, und [190] die eines siebzigjährigen Mannes, der in einem plötzlichen Tobsuchtsanfall seine Frau hatte erschlagen wollen. Nach dem Gutachten des Polizeiarztes handelte es sich zweifellos um Paralyse. Es wäre interessant [191], dachte Doktor Forlan, *über* die Liebesstunde *näheres zu wissen* [192], der dieser Greis den traurigen Abschluß seines Daseins verdankt. *Und er fragte sich:*

[185] K: Eigentlich, dachte er bei sich, ist er eine übelwollende Natur. [186] *lieber*] S: Herr
[187] U[nd?] [188] 22. 9. 30. ; K: Das Tor des Krankenhauses tat sich auf. [189] S: er
[190] S: auf [191] interessant] S: /interessant/er [192] *näheres zu wissen*] S: neu aufleben zu lassen

Wie lang mag es her sein? Dreißig, vierzig, fünfzig Jahre? War es eine Straßendirne, die ihn krank gemacht hatte oder eine [193] Geliebte, an deren [194] Treue er geglaubt [195] hat*te* [196]? Wie viele vor ihm und nach ihm hat sie krank gemacht? Lebt sie [197] noch und in welch*en Verhältnissen* [198], in welcher Umgebung? Vielleicht als [199] Großmutter würdig alternd zwischen Kindern und Kindeskindern? – Denkt [200] sie selbst noch an ihre Vergangenheit zurück? Denkt sie an i h n ? Und wenn es seine Geliebte war, – wer war es, mit dem sie ihn betrog? Ein Kommis? Ein Offizier? Eine zufällige Straßenbekanntschaft [201]? Und wo [202] hat er sie in jener Nacht umarmt? In einem Hotel? In einem Absteigquartier? In der Fremde? Auf Reisen? Oder geschah das Unglück vielleicht in einer Frühlingsnacht auf einer mondbeglänzten Wiese? All das war *völlig* ungewiß [203]. Sicher war nur, daß der alte Mann heute mit stieren Augen, unverständliche Worte *murmelnd* [204], mit speichelndem Mund, erschöpft in einem [205] Gitterbett lag, die Tafel zu seinen Häupten mit Namen, Beruf und Alter, – ein erledigtes Individuum, und dazu bestimmt, in spätestens anderthalb Jahren [206] *zur ewigen Ruhe* bestattet zu werden: Hier ruht Georg Reitmayer, tief betrauert von seiner Gattin und seinen Kindern ... Hat [207] er überhaupt welche? Wieviele? Eins ... drei ... sieben ... Hat er Freude an ihnen erlebt oder Kummer? Wie lange nach seiner Erkrankung hatte er sich verheiratet? Oder war er vielleicht erst später erkrankt, nach dem siebenten Kind? ...

Der Eintritt des Professors unterbrach jäh Rudolfs Gedanken [208]. Er folgte dem Professor pflichtgemäß bei der Visite, erstattete Bericht über die ihm persönlich zugeteilten Kranken, wohnte der Vorlesung, und *daher* auch der Vorstellung eines dieser Patienten bei und brachte den Hörern *auch die von ihm geführte Krankengeschichte* [209] zur Kenntnis. An dem kühlen Blick, mit dem der Professor gelegentlich an ihm vorbeiglitt, ersah er wieder dessen vollkommene Gleichgültigkeit gegen seine Person. *Daß* der große Gelehrte nicht viel von ihm hielt [210], *war ihm bekannt,* und auch für den Assistenten Doktor Lüdemann war *Rudolf* [211] kaum ein ernst zu nehmender Kollege, sondern eben ein junger Mann aus guter Familie, der als Arztenssohn, ohne *eigentliche* innere Berufung, gleichfalls Medizin studiert hatte und *in diesen Monaten* [212] zufällig gerade der psychiatrischen Abteilung, wie im verflossenen Halbjahre der internen zugeteilt war. Auch seine hypnotischen Versuche nahm Doktor Lüdemann keineswegs wichtig, ja, Rudolf verhehlte sich kaum, daß Lüdemann im

[193] eine] S: s/eine/ [194] an deren] *von deren* [195] geglaubt] *überzeugt*
[196] K: Ist die Verderberin noch am Leben?
[197] K+S: am Ende [198] welch*en Verhältnissen*] welchem Beruf [199] *alte*
[200] Denkt] *erinnert* [201] S: Und wie hat sie geheißen? [202] X: war er in jener Nacht
[203] K: und überdies vollkommen gleichgültig. Der einzige Mensch, der sich heute noch darüber Gedanken machte, war *gewiß* nur er, der Sekundararzt Doktor Forlan, *gerade der,* den die Sache nichts anging.
[204] *murmelnd*] S: brummend [205] einem] S: s/einem/ [206] K: auf dem Zentralfriedhof
[207] Hat] S: /Hat/te
[208] K+S: und auch sein Unmut (darüber), daß er solchen nutzlosen, nichtigen, entfesselten Assoziationen (dar über: *Gedankenflucht)* immer wieder ausgeliefert war, hielt nicht lange an.
[209] *auch ... Krankengeschichte*] selbst Vorgeschichte und Befund
[210] *Daß* ... hielt] Der große Gelehrte hielt nicht viel von ihm,
[211] *Rudolf*] *R* über S: er [212] *in diesen Monaten*] nun

Verein mit dem anderen Sekundararzt, dem *voraussichtlichen* [213] künftigen Assistenten Doktor Kirschbaum trotz aller zwischen den beiden bestehenden Rassenantipathie sich über ihn einigermaßen lustig machte.

Noch während *Rudolf* [211] auf der Abteilung beschäftigt war, überbrachte man ihm einen Brief. Zuerst dachte er aufatmend, es sei eine Absage von Annette für heute Abend, was ihn vor wenigen Monaten noch ärgerlich, mißtrauisch, vielleicht rasend gemacht hätte, – heute empfand er es wie eine Enttäuschung, daß es kein Absagebrief von Annette war, sondern ein [214] kühles Dankschreiben Dobolds, dem eine Fünfguldenbanknote bei*lag* [215]. Die Pünktlichkeit Dobolds, auf die er nicht gerechnet, beschämte *Rudolf* [216] ein wenig. Im Gasthof saß er später mit einigen Kollegen, dann begab man sich in das übliche Café, wo Rudolf mit *Doktor Lapa* [217] eine Karambolpartie spielte [218]. Am Nachmittag beteiligte sich Rudolf an der Visite unter Führung des Assistenten Lüdemann – und führte seine Krankengeschichten weiter.

Für den Abend wurde er von Annette erwartet, doch zog er es vor, sich mit ein paar Zeilen zu entschuldigen. Es war *seine* [219] vierte oder fünfte Absage seit dem Sommer und er hoffte jedesmal von neuem, daß sie [220] sich *das* nicht länger würde gefallen lassen. Aber die Verstimmungen endeten immer auf gleiche Weise, und nach etlichen Tränen – ach, wie er sie haßte, diese dummen Tränen und wie häßlich *Annette* [221] aussah mit der leicht geröteten Nase und den rosa Flecken in dem schlaffen bleichen Gesicht – wurde sie *nur* [222] noch zärtlicher und manchmal schien es ihm fast, als wenn sie nun erst tatsächlich zu lieben begänne. Denn daß sie wegen der armseligen Unterstützung an ihm hing, die seit geraumer Zeit an die Stelle der früheren kleinen Aufmerksamkeiten getreten waren, *wie* [223] er *sie* ihr in üblicher Weise zu Anfang ihrer Beziehungen verehrt hatte, – das war kaum anzunehmen. Und er zog es vor, sich über die äußeren Umstände ihrer Existenz keinen weiteren nachprüfenden Gedanken [224] hinzugeben. Daß er noch immer kein entschiedenes Ende gemacht hatte, empfand er freilich als Schwäche und beruhigte sich mit der Hoffnung, daß sie am ersten Jänner *Wien verlassen* [225] würde.

Da er den Dienst für heute schon an Doktor Kirschbaum übergeben hatte, war er frei, und entschloß sich heute Abend brave*r* [226] Sohn zu spielen oder es gar zu sein, und nach einem angenehmen, *ja* [227] wohltuenden Spaziergang durch die frisch überschneiten Straßen der inneren Stadt erschien er um acht Uhr im Elternhause.

Der Vater war noch nicht anwesend. So saß *Rudolf* [228] zuerst mit Mutter und Schwester in dem erst vor kurzem *ganz* neu mit lichtgrünen, seidenartigen Tapeten, hellen Vorhängen [229] eingerichteten Salon. Der *immer* noch ungewohnte freundliche Anblick überraschte ihn immer wieder von neuem, denn in der Erinnerung hatte

[213] *voraussichtlichen*] K: prädestinierten [214] S: Schreiben Dobolds mit kühlen Dankeswo[rten]
[215] bei*lag*] beigeschlossen war [216] *Rudolf*] *R* über: ihn [217] *Doktor Lapa*] Lapa
[218] S: Dann folgte die Nachmittagsvisite unter Führung Doktor Lüdemanns
[219] *seine*] die [220] S: es [221] *Annette*] S: sie [222] *nur*] K: immer [223] *wie*] S: die
[224] X: zu machen [225] *Wien verlassen*] als Tanzsängerin in die Welt hinauszuziehen
[226] brave*r*] S: den braven [227] *ja*] S: geradezu [228] *Rudolf*] *R* über S: er [229] S: freundlich

er[230] noch den dunkelroten Plüsch, die allzu gewichtigen Fauteuils, die schweren wallenden Fenstervorhänge, die[231] dunklen, mit Perlmutter eingelegten Schränke und die zwei schweren[232] chinesischen Vasen vor sich, die dem Raum eine Art von düsterer Schwere verliehen hatten. Nur die hohen chinesischen Vasen hatten sich noch erhalten[233], die aber nun auf den schlanken Säulen sich freundlich in das neue Gesamtbild gefügt hatten. Dem Sohn des Hauses schien es heute, als wäre in der neuen Umrahmung auch Friederike heiterer, ja jünger anzusehen als sonst. Sie trug, wie sie es in ihren guten Zeiten *gern tat*[234], ein besonders elegantes, faltig stilisiertes Kleid, fast als wenn man zum Abendessen einen Gast erwartete, wie es übrigens im Hause des Medizinalrates oft genug der Fall war. Friederike scherzte, daß doch eigentlich Rudolf selbst hier *auch* nur mehr als Gast erscheine, – heute käme übrigens *kein andrer*[235]. Für den Sonntag *aber* sei ein kleiner musikalischer Abend in Aussicht genommen[236], an dem auch sie selbst durch Mitwirkung an einem Mendelssohnschen Trio, begleitet von dem Chirurgen Professor Helmann als Cellospieler und dem Violinisten der Oper, Lichtenthal, sich zu beteiligen gedenke. Rudolf war erfreut: seit Jahren hatte Friederike vor Leuten nicht mehr Klavier gespielt und es war ein günstiges Zeichen für ihren Seelenzustand, daß sie sich nun wieder dazu *zu* entschließen *ver*mochte. Unter den Geladenen, nach denen Rudolf fragte, nannte sie *mit gespielter Beiläufigkeit* auch Dilenz und wurde blaß, während sie diesen Namen aussprach. „Der lebt wieder in Wien?“ fragte Rudolf verwundert, und erinnerte sich[237] jenes Abends in der Opernloge *vor zwanzig Jahren,* den er erst gestern mit so merkwürdiger Deutlichkeit im Gedächtnis[237] erlebt hatte. – Das war nun beinahe zwanzig Jahre her. Alle *seine* späteren Begegnungen mit Dilenz im Elternhause, wo er durch einige Jahre so oft erschienen war, hatten keinen besonderen Eindruck in seiner Seele hinterlassen. Warum war Friederike[238] blaß geworden? Liebte sie ihn am Ende noch immer? Denn daran[239] hatte er niemals gezweifelt, daß nur Dilenz[240] schuld an den[241] Verstörungen gewesen war[242], die[243] Friederikens Seele so oft für Wochen und Monate umdunkelt und gefährdet hatten und um die der Bruder bei all seiner Zärtlichkeit für sie in der Tiefe seines Herzens sich niemals gekümmert hatte. In diese kaum bewußten, plötzlich aufsteigenden Selbstvorwürfe klang Friederikens Antwort hinein: „Er lebt seit einiger Zeit wieder hier“, sagte sie.

Der Vater trat ein, den dunklen Schnurrbart von Schneeflocken weiß und feucht. Er rieb sich die Hände, als wären sie noch kalt von der halbstündigen Fahrt im geschlossenen Wagen und war höchst aufgeräumt[244]. Er kam aus der Hietzinger Villa der großen Tragödin, nicht so sehr von einem Krankenhausbesuch, wie er selbst *zugestand*[245], sondern von einer Plauderstunde mit ihr und ihrem *gräflichen* Gat-

[230] S: immer [231] chinesischen [unten eingesetzt für: orientalischen] [232] orientalischen
[233] *und fügten* [234] *gern tat*] liebte [235] *kein andrer*] niemand außer ihm. ; S: Erst
[236] in Aussicht genommen] *stehe bevor* [237] K: wieder [238] S: so
[239] X: zweifelte er seit langem nicht [240] S: die [241] X: seelischen
[242] gewesen war] X: getragen hatte [243] die] X: an denen [244] 25. 9. 30.
[245] *zugestand*] K+S: sagte

ten [246], wie sie gewissermaßen zu seinen ärztlichen Berufspflichten gehörte. Diesmal hatte es sich in dem Gespräch, wie der Medizinalrat berichtete, vorzüglich um den [247] neuen Direktor gehandelt, den die Gräfin für ihren *geschworenen* Todfeind zu halten schien, schon darum, weil er [248] ein Feind der wahren Kunst und des klassischen Stils *sei* [249] und [250] nur das Moderne und Neue*ste* gelten lasse. Der Niedergang der Hofbühne *schien* [251] unter solchen Umständen unvermeidlich [252]. Nach dem vornehmen, ergrauten Dichter, der das Theater durch viele Jahre *nach bester Tradition* so ruhmreich geleitet hatte, der junge Doktor Heinfried, der vor kurzem [253] aus dem Unterrichtsministerium ganz plötzlich auf den Direktionsstuhl geraten [254] war und sein Verständnis oder auch nur ein [255] Interesse für das Theater bis dahin [256] noch nie und auf keine Weise [257] zu beweisen Gelegenheit gehabt hatte und sich *vielleicht darum* so modern, ja geradezu umstürzlerisch gebärdete, daß den altgedienten schauspielerischen Kräften und auch dem angestammten Publikum einigermaßen *bedenklich* [258] zumute wurde. Der Graf, so erzählte der Medizinalrat, hatte, *freilich* mit *gebotener* [259] Vorsicht Heinfrieds Partei genommen; er stamme aus guter alter Wiener Bürgerfamilie und sein burschikoses Benehmen, das er manchmal im Bureau und auf den Proben zur Schau trage, sei *im Grunde* [260] nur Maske und wechselte überdies mit einer gewissen Beamtensteifheit und -strenge ab. Er sei auch [261] als Ministerialrat ein höchst korrekter Beamter gewesen, beinahe gefürchtet, trotz seiner Jugend, und es sei vielleicht *nicht ganz zum Nachteil* [262] der Hofbühne, daß nach dem vornehmen, doch etwas laxen Regime des alten Poeten, der mit allen älteren Schauspielern auf Du und Du gestanden war und sie auch auf den Proben mit dem Vornamen anzusprechen liebte, eine energische Persönlichkeit die Zügel in die Hand genommen habe. Was die Gräfin übrigens dem neuen Direktor am übelsten zu nehmen schien, bemerkte der Medizinalrat, mit seinem ironischen Lächeln, das war offenbar [263] das Engagement des Fräulein Roveda vom Residenztheater, jedenfalls eine gefährliche Rivalin und um zwanzig Jahre jünger, die dem neuen Direktor *bereits* sehr nahe gestanden [264] und jetzt seit der Erstaufführung des neuen Dramas von Dilenz mit diesem zarte [265] Beziehungen [266] angeknüpft habe.

Rudolf vermied es, die Schwester anzusehen und fragte sich, warum der Vater nicht lieber darauf verzichtet hatte, auch dieses Gerüchts [267] Erwähnung zu tun. Wahrscheinlich hatte er in diesem Augenblick ganz vergessen, welche Rolle Dilenz in Friederikens Leben gespielt hatte [268]; ja er fragte *Rudolf* [269] ganz harmlos, ob er *es* schon wisse, daß Sonntag abend auch Dilenz im Hause erscheinen werde und

[246] K+S: dem Grafen Plan [247] X: Direktionswechsel gehandelt, [248] S: , wie sie behauptete,
[249] *sei*] S: war [250] S: eigentlich [251] *schien*] S: war [252] S: Welch ein Absturz
[253] K: auf unbegreifliche Weise [254] geraten] *berufen* [255] ein] S: s/ein/
[256] bis dahin] S: bisher ; X: auf keine Weise
[257] X: verraten hatte [258] *bedenklich*] S: unheimlich [259] *gebotener*] S: einiger
[260] S: oft [261] X: im Ministerium ein korrekter [262] *nicht ganz zum Nachteil*] auch zum Vorteil
[263] offenbar] K ; *gewiss* [?] [264] S: sei [265] zarte] S: in /zarte/n [266] S: stehe
[267] K: — ob wahr oder unwahr —
[268] S: offenbar hatte sich eine ganz andere Gedankenverbindung in ihm ausgelöst
[269] *Rudolf*] S: ihn

schien einigermaßen stolz darauf. Rudolf [270] hatte den Vater immer um die Gabe beneidet, seine Gedanken immer nur in der ihm eben genehmen Richtung weiterlaufen zu lassen. Und wie er von der Roveda auf geradem [271] Weg zu Dilenz gelangt war, so kam er jetzt von Dilenz aus auf die anderen Teilnehmer der für Sonntag bevorstehenden Gesellschaft, vor allen [272] auf Professor Gleiting und dessen Tochter [273]. Mit beziehungsvollem Lächeln gab er [274] seiner Erwartung Ausdruck, daß der Sohn diesmal nicht, wie es neulich bei Gelegenheit einer solchen häuslichen Gesellschaft der Fall gewesen, gerade an diesem Abend dienstlich verhindert sein würde. Aber er kam mit seiner Bemerkung der Stimmung seines Sohnes [275] entschiedener entgegen, als er es selbst gedacht hatte. Denn jenen durchzuckte es eine Sekunde lang, als könnte das junge Mädchen für ihn irgendetwas wie die Rettung nicht nur aus einer bestimmten ärgerlichen Beziehung, sondern aus seiner dauernd unruhigen, ja verstörten Gemütsverfassung bedeuten [276]. Er sah Martha vor sich, wie er sie zuletzt vor Monaten gegen Ende des vorigen Winters bei Gelegenheit einer kleinen Gesellschaft [277] als Tänzerin in den Armen gehalten hatte [278]: Schlank, schwebend, wunderbar-mädchenhaft; — und die Worte tönen in seiner Erinnerung noch nach, die sie beim Abschied zu ihm gesprochen [279], freundlich, aber etwas traurig [280] zugleich zärtlich beinahe und bang, ja mißtrauisch, nicht die Worte selbst, aber ihr Ton und ihr Duft [281]. Dann war sie wieder aus seinem Leben verschwunden oder vielmehr er aus dem ihren. Plötzlich aber [282] war statt dieses Bildes ein anderes da, so [283] gewaltsam drängte es sich an die Stelle jenes anderen, daß es zuerst wie ein *leiser* Schreck [284] für Rudolf war: er sah die junge Schauspielerin vor sich mit den dunklen, irrenden Augen, die ihm gestern zum ersten Mal begegnet war, und [285] sein Herz *glühte* von einer unbestimmten Erwartung auf, in der er selbst seine Stirn, seinen Blick, ja sein ganzes Wesen sich erhellen fühlte.

Kaum, daß man *nach dem Abendessen* vom Tische aufgestanden war, setzte Friederike sich an den Flügel. Flüchtig, wie zur Übung begann sie den Klavierpart des Mendelssohnschen Trios anzuschlagen. Als sie bald stockte, *schlug* [286] sie die Noten *auf* [287], die Mutter blätterte um, und ihrer Gewohnheit nach gab sie durch taktgemäßes Nicken und Blicke zu ihrem Sohn ihr Einverständnis mit Friederikens *Anschlag* [288] und *gleich* [289] auch mit der Komposition kund. Rudolf [290] *bekam* Lust, mit der Schwester wie [291] in früherer Zeit [292] vierhändig zu spielen, und *man* einigte

[270] K:, dessen Verhängnis es war, daß von jedem Einfall und jedem Eindruck, von jedem Ding und von jedem Wort aus sich sofort tausend Fäden ins Nahe und Ferne spannten,

[271] geradem] K [272] vor allen] K: unter anderen auch

[273] K:, deren Hand ihm, wie Rudolf sehr gut wußte, für diesen als höchst erstrebenswert erschien. Ohne dies geradezu auszusprechen, gab er doch

[274] gab er] v. Hg. hinzugesetzt [275] K: diesmal ; S: viel [276] 27. 9. 30.

[277] Gesellschaft] X: Tanz/Gesellschaft/

[278] S: Wunderbar-mädchenhaft in einem sehr einfachen, doch (X: anmutigen) reich gefältelten Tüllkleid

[279] S: nicht die Worte selbst [280] freundlich . . . traurig] S: /freundlich/e, /aber etwas traurig/e Worte

[281] *Er wußte nur noch ihren Sinn;* — [. . .] [282] Plötzlich aber] Aber (S: ganz) plötzlich *erstand*

[283] X: heftig [284] *leiser* Schreck] K: kleiner; S:/Schreck/en [285] S: ganz unbegreiflich glühte

[286] *schlug*] nahm [287] *auf*] her [288] *Anschlag*] Spiel [289] *gleich*] S: zugleich

[290] S: trat heran; er hatte [291] K: er es [292] K: oft getan

sich auf eines der Bach'schen Brandenburgischen Konzerte. Die Mutter hörte beglückt zu, der Vater hatte sich in das dem Salon benachbarte Ordinationszimmer zurückgezogen, aber die Türe offen gelassen, so daß die Töne zu ihm drangen, während er bei der grünbeschirmten Studierlampe ein medizinisches Journal durchblätterte.

Schon lange nicht hatte Rudolf das Elternhaus in einer so [293] beruhigten Stimmung verlassen; wenn *etwas* [294] sie trübte, war es nur das unklare Gefühl einer Schuld seiner Schwester gegenüber [295], – so, als wäre es *früher* [296] einmal in seiner Macht gestanden, das [297] *liebe* [298] Wesen [299] aus der Enge ihres bürgerlichen Mädchendaseins, *und von der* [300] noch immer nicht ganz geschwundenen Bedrohung einer schweren Seelenverstörung zu befreien.

Er hatte noch kein Bedürfnis, sein [301] Zimmer im Krankenhaus aufzusuchen, auch sein medizinisches Stammcafé lockte ihn wenig, und er zog für heute die behaglicheren [302] Räume eines städtischen Lokals vor, wo er *oft* [303] mit seinem Freunde Hulrig zusammenzutreffen pflegte. Er fand ihn auch heute dort in einer bequemen Ecke illustrierte Zeitungen durchblätternd, die übliche Zigarette zwischen den Lippen. Er streckte dem Eintretenden die Hand entgegen und sagte [304]: „Ich habe dich erwartet."

Rudolf wunderte sich; – es war nichts verabredet gewesen.

„Wenn du nicht heute ins Kaffeehaus gekommen wärst, hätte ich dich in aller Frühe im Spital aufgesucht."

„Was gibt's denn? Nichts Unangenehmes hoffentlich?"

„Ganz im Gegenteil. Du bist sie los?"

„Wen?"

„Annette selbstverständlich." Und er berichtete dem Freund nicht ohne Behagen, daß er heute abends um halb zehn Annette und ihre ältere Schwester in Begleitung zweier „ziemlich minderer Herren" über den Graben schlendern gesehen, daß er den beiden Paaren unbemerkt gefolgt und sie in einer Seitenstraße unter dem Tor eines [305] übel beleumundeten Hotels verschwinden gesehen. Er hatte es sich nicht verdrießen lassen, eine Stunde lang in der Nähe *zu warten* [306] – ohne daß die Paare wieder zum Vorschein gekommen wären.

Rudolf war nicht ganz so erfreut, als Hulrig sich den Anschein gab, es erwartet zu haben und erkundigte sich nach Einzelheiten. Hulrig zuckte die Achseln: „Ich habe leider nicht in der Eile ein Zimmer im Hause vis-à-vis nehmen können, aber ich denke *mir*, die Tatsache dürfte genügen."

Rudolf bewahrte Haltung und etwas obenhin bemerkte er: „Und was jetzt?"

„Ausgezeichnet. Fragst du im Ernst? Was jetzt? Das Luder hinausfeuern, und dem lieben Gott auf den Knien danken [307]."

Rudolf stimmte [308] zu. „Es bleibt tatsächlich nichts anderes übrig."

„Mir scheint gar, es tut dir leid?" sagte Hulrig beinahe streng.

[293] K: gleichmäßig [294] *etwas*] S: es [295] K: ungefähr [296] *früher*] K: irgend
[297] K: ihm [298] *liebe*] teure [299] K: nicht nur
[300] *und von der*] sondern vielleicht sogar von der
[301] sein] v. Hg. statt: seine [302] K: heitereren [303] *oft*] manchmal [304] 29. 10. 30.
[305] K: ziemlich [306] *zu warten*] auf und ab zu gehen, [307] *daß du* [?] [308] X: ihm

Rudolf widersprach heftig. „Selbstverständlich ist die Angelegenheit erledigt, nur muß man darauf gefaßt sein, — daß sie leugnen wird."

„Leugnen? Das wird sie sich nicht trauen [309]. Jedenfalls stehe ich dir als Zeuge zur Verfügung."

„Nicht das. Aber sie wird nicht zugestehen, daß — du weißt, die Mädel haben Verwandte in Mähren, einen Onkel aus Proßnitz, der kommt manchmal nach Wien, — es wäre doch möglich — —"

„Red nicht daher wie ein Geier", unterbrach ihn Richard. Dies war noch von Gymnasialzeiten her [310] das übliche Wort, ob es paßte oder nicht. Und er fügte hinzu: „Onkel *seiner Jugend* gibt's überhaupt nicht. Und keineswegs gibt es zwei zugleich. Und gewiß geht man nicht ins Hotel mit ihnen."

„Sie müssen doch irgendwo *abgestiegen sein* [311]."

„In so einem?"

„Wenn man aus Proßnitz kommt!"

Sie lachten beide. Rudolf gab sich geschlagen und versprach dem Freund, daß er Annette noch heute den Abschied erteilen werde [312]. „Ehrenwort!"

Richard nahm es nicht entgegen. „Man kann nicht wissen, besonders bei dir."

Und als sich Rudolf ein wenig verletzt gab, erklärte der andere: „So lange man noch an Onkels aus Proßnitz glaubt, ist man [313] nicht erwachsen. Ich fürchte, du wirst in der Liebe noch böse Sachen erleben."

Rudolf war peinlich berührt. Mit Annette hatte [314] er schon abgeschlossen, aber — *sein* [315] Leben lag vor ihm, und er bangte vor den Enttäuschungen und den Schmerzen, die ihm jedenfalls noch bestimmt *sein mochten* [316]. Und er nahm sich vor [317], niemals wieder an irgend ein weibliches Wesen das Herz zu hängen, niemandem glauben, weder einer Geliebten noch einem Freund. Es war ja nicht einmal ausgeschlossen, daß Hulrig und Annette — er erinnerte sich einer Praterfahrt im vergangenen Sommer mit ihm und ihr und des gemeinsamen Nachtmahls unter den Bäumen — und seines Lächelns bei der nächsten Begegnung — nein, er wollte nicht weiter denken, um so weniger, als es in diesem Moment schon ganz gleichgültig geworden war [318]. Er schlug Richard vor, mit ihm eine Partie Billard zu machen. Hulrig war einverstanden. Er war der bessere Spieler, doch manchmal schon hatte ihn Rudolf geschlagen. Nun, wenn ihm das heute gelingen sollte, so war es ein Zeichen, daß Annette vielleicht doch unschuldig war [319]. Die Partie stand beinahe gleich, als Hulrig zum Telefon gerufen wurde. Nach wenigen Minuten schon erschien er wieder, noch blasser als sonst mit seinem vertrackten Lächeln um den Mund, das alles Mögliche bedeuten konnte. Auf Rudolfs fragenden Blick antwortete er einfach: „Sie. Ich muß sofort hin."

[309] trauen] *wagen* [310] K: der Einfachheit halber [311] *abgestiegen sein*] wohnen
[312] X: Richard nahm das Versprechen nicht entgegen
[313] S: noch [314] hatte] *glaubte* [315] *sein*] das [316] *sein mochten*] waren
[317] K: in jedem Fall der Überlegene zu sein und [318] K: Ach, immer war es gleichgültig gewesen; — und
[319] K: Es war geradeso unwahrscheinlich, daß er Hulrig heute schlagen würde, wie daß Annette unschuldig war. Er nahm sich zusammen, nicht etwa, um ein Anzeichen für Annettes Schuldlosigkeit zu gewinnen, sondern um sich nicht vorwerfen zu müssen, daß er am Ende absichtlich schlecht spielte, um sie für unschuldig verdächtigt halten zu dürfen. — ; 27. 11. 30.

„Um Mitternacht?" Rudolf wußte, daß Hulrig mit einer anderweitig fest gebundenen Dame in Beziehungen stand und daß ununterbrochen eine Gefahr über seinem Haupte schwebte. „Was denkst du?" fragte Rudolf.

Hulrig zuckte die Achseln. „Am Ende wird doch die längst erwartete Schießung herauskommen. — Auf morgen."

Er ging, und so spielten sie die Partie nicht zu Ende.

Am nächsten Abend begab *Rudolf*[320] sich zu Annette. Das letzte Mal, dachte er aufatmend, als er die kahle Treppe des armseligen Hauses hinanstieg und dachte es wieder, doch mit einigem Herzklopfen und zugleich gerührt, als er vor der Türe stand.

Annette öffnete selbst und führte ihn gleich in das kleine schmale Gangzimmer, das sie allein bewohnte. In dem größeren mit zwei Fenstern auf die Straße und dem Blick über[321] Dächer auf das Hügelland, schliefen[322] die beiden Schwestern. Die ältere, die Verkäuferin in einem Handschuhgeschäft war, und die jüngere, *die* einen Posten als Laufmädel in einem Konfektionsgeschäft hatte[323]. Die ältere mit ihren vierunddreißig Jahren schon etwas altjüngferlich, hatte einen Bräutigam, einen jüdischen Handlungsreisenden, über den sie selbst, fast noch mehr als die Schwester, sich lustig zu machen pflegte. Die jüngere war kaum siebzehn, ein verdorbener und frecher Fratz, der manchmal über Nacht ausblieb. Der Bruder, Mechaniker in einem Radfahrgeschäft, schlief in der Küche, wenn er um vier oder fünf Uhr morgens von *einer* seiner Geliebten nach Hause kam.

Rudolf hatte sie alle persönlich kennen gelernt, sah sie aber fast nie. Zu Anfang seines Verhältnisses mit Annette hatte er mit dem Gedanken gespielt, Annette aus ihrer Familie zu entfernen, war aber bald froh gewesen, daß dazu seine Mittel niemals gereicht hatten. Wie übel wäre ich heute dran, dachte er, während Annette ihn zur Begrüßung umarmte. Sie war[324] gekränkt, daß er sich seit einigen Tagen[325] nicht um sie gekümmert hatte. Er wehrte lau ab; sie wisse ja, wieviel er jetzt zu tun habe und dann die Familie . . .

„Willst du nicht ins große Zimmer kommen?" fragte sie gleich. „Die Rosa ist nämlich nicht zu Hause. Der Onkel ist da, er hat sie ins Theater eingeladen."

Sie baut schon vor, dachte er, das soll ihr nichts helfen. Er erwiderte vorläufig nur, daß er keineswegs heute abend bei ihr bleiben könne, da er daheim erwartet würde.

Sie nahm es hin, merkwürdig gefaßt, dann erzählte sie gleich von der Fechtstunde bei Hartl, die sie dort zusammen mit den zwölf[326] anderen[327] für die Tournee nach dem Balkan engagierten Tanzsängerinnen nahm. Die eine war übrigens die Tochter eines pensionierten Oberstleutnants. Rudolf *sollte*[328] daraus ersehen, daß auch junge Damen aus guter Familie[329] bei der Truppe *waren*[330].

[320] *Rudolf*] er [321] S: die [322] schliefen] *pflegten* [?]
[323] *die* einen Posten . . . hatte] hatte einen Posten . . . Konfektionsgeschäft
[324] S: übrigens [325] K: gar [326] den zwölf] X: dem Dutzend [327] X: jungen Damen
[328] *sollte*] S: konnte [329] K: ein Engagement
[330] *waren*] nahmen; X: Wie gleichgültig

Nichts auf der Welt könnte mir gleichgültiger sein, dachte er. Von mir aus könnten es lauter Baroninnen und lauter Huren sein.

Dann erzählte sie auch von den Gesangslektionen. Sie hatte gar nicht gewußt, daß sie eine so gute Stimme habe [331], der Professor hätte ihr geraten, sich nach der Rückkehr von der Tournee doch weiter ausbilden zu lassen. Hoffentlich werde sie sich in dem rauchigen Lokal die Stimme nicht verderben. Die Abreise sei übrigens für Mitte Feber festgesetzt. Rudolf erschrak [332]. Wiederum sechs Wochen später, dachte er. Übrigens sah sie heute auffallend hübsch aus, wieder einmal wie achtzehn; und manchmal fast wie achtundzwanzig; fünfundzwanzig war sie. Sie nahm zärtlich [333] seine Hand und führte sie an ihre Lippen. Er ließ es geschehen und fragte sich, ob es nicht wirklich einen Onkel aus Proßnitz geben könne, – oder zwei, – oder einen Onkel, der einen Freund hatte [334]. Und ohne ihr die Hand zu entziehen, fragte er [335] in harmlosem Ton: „Na, hast du dich gestern abend gut unterhalten."

„Wie meinst du das?" fragte sie rasch.

Jetzt erst erhob er den Blick zu ihr. Der ihre war ein wenig unsicher, aber sogleich hatte sie sich gefaßt und sie bemerkte: „Habe ich dir denn schon gesagt, daß der Onkel da ist?"

„Der Onkel? Welcher Onkel?"

„Er war schon vorgestern da, und wir waren gestern mit ihm und dem Herrn Winterstein bei ihm zum Nachtmahl eingeladen."

„So – Winterstein, das ist ja eine neue Erscheinung. Und im übrigen glaube ich dir kein Wort."

O, wie ungeschickt war er gewesen. Er hatte sie ja ganz anders fragen und anders vorgehen wollen.

Sie schüttelte den Kopf ziemlich mitleidig. „Was [336] glaubst du mir wieder einmal nicht?"

„Und wo warst du denn eingeladen?"

„Warum fragst du mich denn so aus? Im Gasthaus sind wir gewesen. Da wo er immer wohnt in dem kleinen Gasthof; ich vergeß immer den Namen."

„Und vorher wart Ihr im Theater."

„Na, wenn du so schon alles weißt..."

„Jedenfalls seid Ihr vor Schluß weggegangen?"

„Also gar nichts weißt du. Wir waren überhaupt nicht im Theater, – wir haben einfach *alle zusammen* [337] genachtmahlt und vor elf waren wir schon zu Haus die Rosa und ich. Und wenn du's nicht glaubst, kannst du dich ja unten beim Haus*meister* [338] erkundigen."

Rudolf stand plötzlich auf. Er schämte [339] und langweilte sich [340]. Warum nicht

[331] habe] K [332] K+S: geradezu [333] S: -harmlos
[334] S: Jetzt blickte sie rasch zu ihm auf. Er kannte diesen Blick. Sie war ja doch eine Canaille. Und ohne ihr die Hand zu entziehen, fragte er sehr harmlos: „Na, hast du dich gestern abend gut unterhalten?" ; 16. 3. 31.
[335] X: sehr harmlos [336] Was] *warum* [?]
[337] *alle zusammen*] miteinander [338] Haus*meister*] S: -besorger [339] S: sich
[340] K+S: zugleich

einfach ein Ende machen? Am meisten *fürchtete* er, daß *es ihr am Ende gelingen könnte* sich zu rechtfertigen [341] und brüsk sagte er: „Adieu."

Sie war plötzlich ganz kühl und gefaßt. „Wie du meinst", sagte sie.

Er wandte sich plötzlich wieder zu ihr um [342]. Es war immerhin möglich, daß sie in der Hauptsache gar nicht log [343]. Eigentlich hatte er eine Szene gefürchtet [344]. Daß sie *seine Haltung* [345] so ruhig hinnahm, war das im Grund ein Beweis für ihre Schuld? Keineswegs. Er hatte sie ja genug gequält in diesen letzten Monaten. So benützte sie vielleicht nur die Gelegenheit [346]. Keineswegs hatte er einen Grund, sich zu entschuldigen. „Wie du meinst", hatte sie gesagt. Und wenn es auch wirklich der Onkel gewesen war [347], — für einen Uneingeweihten mochte es nicht sonderlich harmlos ausgesehen haben, wenn die beiden Schwestern mit den zwei Herren im Tor jenes Gasthofs verschwunden waren. Und wenn sie wirklich unschuldig war, so mußte sie jedenfalls das Bedürfnis haben, sich von dem Verdacht zu reinigen, von diesem wenigstens; kurz, ein Beweis war ihr Benehmen keineswegs, weder für ihre Schuld noch für ihre Unschuld [348]. Das Wesentliche blieb, daß er sie los sein wollte. Und nun war der Augenblick da. Er mußte nur die Türe hinter sich zumachen und nichts mehr von sich hören lassen, und sein Wunsch war erfüllt. Schon hielt er die Klinke in der Hand. Im selben Augenblick aber fühlte er ihre Hand auf seiner Schulter. *Rudolf* [349] wandte sich nicht um. — Aber es war ein Uhr früh als er ging.

Am nächsten Tag brachte ihm die Post einen Brief von Claudius Dobold: „Verehrter Herr Doktor. Sie finden hier eingeschlossen zwei Billetts für die nächste Vorstellung der Schauspielerschule des Konservatoriums. Ich selbst bin leider *verhindert* [350], den Abend zu besuchen. Vielleicht machen Sie von den Karten Gebrauch, die Sache hat Ihnen ja neulich Spaß gemacht. Darf ich eine Bitte beifügen? Ich sollte für mein Blatt über die Vorstellung referieren. *Darf ich sie bitten* [351], es vielleicht für mich zu tun [352]? Sechs bis acht Zeilen *reichten*. Es wäre mir ein rechter *Gefallen* [353]. Zu Gegendiensten stets bereit. Mit vielen Grüßen Ihr Dobold."

Rudolf hielt die Karten in der Hand und betrachtete sie mit [354] Neugier. Gegendienst — komischer *Ausdruck* [355]. *Wie stellte er sich das vor.* Wollte Herr Dobold vielleicht an seiner Statt Patienten behandeln? Zwei Billetts. Wen sollte er mitnehmen? Hulrig vielleicht [356]? Seinen Freund Lapa? Nein, niemanden. Man konnte das zweite Billett verfallen lassen. Die ganze Angelegenheit war von keinem Belang [357].

[341] *fürchtete . . . rechtfertigen*] Angst hatte er, daß sie sich am Ende rechtfertigen könnte ; v. Hg. ergänzt : sich zu rechtfertigen
[342] S: Natürlich log sie. Aber im Grunde interessierte es ihn, wie sie ihm die ganze Sache erklären würde
[343] K: und nebstbei war es ganz gleichgültig [344] K: Nun schien es sich ja ganz einfach zu lösen
[345] *seine Haltung*] es [346] *selbst ein Ende* [347] X: Man konnte niemandem übel nehmen
[348] K: Freilich war es gleichgültig, ob sie schuldig oder unschuldig war.
[349] *Rudolf*] Er [350] *verhindert*] in der Lage [351] *darf ich sie bitten*] Wollten Sie
[352] K: Nicht mehr als [353] rechter *Gefallen*] S: /rechte/Gefälligkeit [354] K: übertriebener
[355] *Ausdruck*] S: Einfall
[356] K: Er mußte ja nicht sagen, daß er gewissermaßen als Kritiker die Vorstellung zu besuchen hatte.
[357] K: Er war noch nicht einmal entschlossen, selbst zu gehen. (Freitag? Hatte er da nicht Dienst? Nein. Und die Gesellschaft zu Hause, — die war erst drei Tage später.) Man mußte auch nicht bis zu Ende bleiben. Man sah (S: sich) zwei oder drei Szenen an und in jedem Fall ging man allein. Und er versorgte die beiden gelben Billetts in seiner Brieftasche.

Seinem Freund Hulrig hatte [358] Rudolf mitgeteilt, daß die Angelegenheit mit Annette endgültig [359] erledigt sei. Freilich, sie hatte zu leugnen versucht, – es war sogar möglich, daß der Herr tatsächlich ein Onkel aus Proßnitz gewesen war; aber schließlich, solche Verwandtschaft schloß eine andere Beziehung nicht aus. Und so hatte er sich entschlossen, Annette nur von Zeit zu Zeit, sozusagen als Freundin wiederzusehen. Man mußte ja kein brüskes Ende machen, umso weniger als Annette Mitte Feber ohnedies Wien verließ.

Hulrig interessierte sich nicht sonderlich für die Angelegenheit. Er selbst hatte in diesen letzten Tagen *mit seinen eigenen Angelegenheiten* allzu Seltsames erlebt. Zu dem beinahe erwarteten Duell war es allerdings nicht gekommen, *sondern*, ganz im Gegenteil, er hatte sich mit dem [360] Mann, dem er mit der Waffe [361] gegenüberzustehen fast gewünscht hatte, geradezu angefreundet [362]. Ja, es gab merkwürdige Dinge in der Welt, und andern Leuten konnte man eigentlich niemals die Dinge so erklären [363], wie sie sich wirklich verhielten. Ganz richtig, dachte Rudolf und fühlte sich *vor sich* selbst *ganz* [364] gerechtfertigt [365], – daß er von Annette nicht los kam. Er fand für sich die Ausflucht, daß sie aufgehört hatte, seine Geliebte zu sein, daß er sie einfach als Dirne nahm, deren Seele, ja deren äußerer Lebenswandel nicht das Geringste mehr für ihn bedeutete. So strafte er sie für ihre Untreue, *und* sie wußte nicht einmal etwas von dieser Erniedrigung, zu der er sie verurteilt hatte [366]. – Vielleicht würde er ihr all das zum Abschied sagen. Dabei aber sprach sie in dieser Zeit mehr vom Zurückkommen als von der Abreise, ja sie schwor ihm [367], daß sie ihm während seiner Abwesenheit treu sein wolle und würde [368]. *Er* dachte sogar an die Möglichkeit, daß er bis dahin schon verheiratet sein könnte. Niemals noch hatte ihm Martha so sehr gefallen als bei der häuslichen Soiree am verflossenen Sonntag, niemals waren sie einander so nahe gekommen und nie hatte er ihr so viel von sich erzählt. Von sich? fragte er sich nachher selber, nicht viel mehr von dem jungen Menschen, der er für sie vorstellte, ja, der er am Ende wirklich war, so lang der reine Hauch ihres Wesens [369] ihn berührte. Er redete mit ihr auch von seinen Vorsätzen für die [370] Zukunft [371], – er hatte tatsächlich eine histologische Arbeit begonnen; er sprach auch von seinen allgemeinen Interessen in Worten, die ihm nicht immer zur Verfügung standen. Nur Martha gegenüber vermochte er allerlei humanitäre und selbst philosophische Ideen zu entwickeln, die für gewöhnlich sehr tief in seiner Seele ruhten. Auch über allerlei künstlerische Eindrücke *redeten* [372] sie, von [373] Konzerten und Opernvorstellungen, die er besucht hatte, und er sehnte sich sehr darnach einmal mit ihr zusammen [374] die Meistersinger oder den Tristan zu hören [375].

[358] hatte] *teil* [te?] [359] *abgetan* [360] X: Liebhaber seiner Fr [361] Waffe] X: Pistole
[362] S: Es war ein höchst merkwürdiges Verhältnis
[363] so erklären] K [364] *ganz*] einigermaßen [365] 2/4. 1931.
[366] K: und überdies war es möglich, daß sie die Verurteilung gar nicht verdiente. [367] K: immer wieder
[368] K: Jedenfalls nahm er den Schwur nicht an und sich selbst verpflichtete er noch viel weniger. Ja, er
[369] der . . . Wesens] *Marthens W*[esen] [370] K: nächste
[371] K: von einer geordneten wissenschaftlichen Tätigkeit, zu der er sich entschlossen fühlte,
[372] *redeten*] S: plauderten [373] K: den letzten [374] *einige Opernv*[orstellungen]
[375] K: Das war so ziemlich das Zärtlichste, was er ihr vertraut hatte.

Von seinen persönlichen Beziehungen hatte er ihr nie mehr angedeutet, als daß sie von seiner Gebundenheit an ein hübsches junges, seiner vielleicht nicht ganz würdiges Wesen wissen mußte[376]. Sie nahm es nicht sehr ernst und hatte für seine Andeutungen nicht mehr übrig als ein etwas melancholisches Fortblicken.

An diesem Abend hatte er auch Dilenz wiedergesehen[377]. Doch er[378] war an diesem Abend so sehr mit Martha beschäftigt, daß er *bald*[379] vergaß, sich um Friederike und Dilenz[380] zu kümmern. Das Erscheinen des Dichters im Salon des Medizinalrats konnte ja auch für die Folge keine weitere Bedeutung haben; er leuchtete wieder einmal auf[381]. Daß er *heute* etwa daran dächte, Friederike zu heiraten, war völlig ausgeschlossen; übrigens[382] war Rudolf fern davon, seiner Schwester dieses Los zu wünschen; – ein Mensch, der nur seiner Kunst gehörte, ein herzloser Mensch, kalt und glänzend, wie seine wunderbaren Verse. Aber im selben Augenblick fragte sich Rudolf, ob er selber so *über ihn* dachte[383]. Redete er nicht nur die Phrasen nach, die er von den Leuten zu hören pflegte, ganz besonders auch von seinem Vater, der dieses Urteil wie manches andere fertig übernahm. Es war sonderbar[384] genug gewesen, daß Friederike neulich einmal bei Tisch der Meinung des Vaters ganz entschieden[385] und dabei ohne jede Verlegenheit widersprochen hatte. „Wenn er nicht herzlos wäre, wie du das nennst, Vater, so wäre er nicht der Dichter, der er ist. Seine Kälte gehört zu seinem Wesen." Der alte Forlan war befremdet. Er war Widerspruch *am Familientisch*[386] nicht gewöhnt und daß gar Friederike für den Dichter Partei nahm, konnte er seiner Art nach am wenigsten verstehen. Für ihn war Dilenz vor allem *ein Mann*[387], der seiner Tochter gewiß ohne bösen Willen den Kopf verdreht hatte[388]. Und für Forlan, der die Welt sehr einfach sah, stand es fest, daß ein junges Mädchen dem Mann, dem es einmal sein Herz geschenkt, ohne Gegenliebe zu finden, niemals wirklich verzeihen konnte. Und es wunderte ihn, daß sie ihn sogar für einen[389] Dichter zu halten schien. So bemerkte er und sprach damit einen Satz aus, den man über Dilenz nicht selten zu hören oder zu lesen bekam: „Ein wahrer[390] Dichter wird niemals egoistisch sein[391]." Unwillkürlich begegneten sich hier die Blicke der Geschwister und obwohl Rudolf keinerlei Sympathie für Dilenz, sondern fast einen ungerechten Haß gegen ihn verspürte, fühlte er sich mit seiner Schwester gleichsam verbündet; als er die Mutter zu den letzten Worten ihres Gatten gedankenlos nicken sah, empfand er: fremde Welt.

An jenem Abend[392] erwies der Vater dem berühmten Gast trotzdem viel Ehre. *Denn* Berühmtheit war für ihn die Magie aller Magien[393].

[376] mußte] K

[377] wiedergesehen] K ; S: und er hatte sich vorgenommen zu beobachten, wie es mit den Gefühlen seiner Schwester für den Dichter stünde.

[378] S: hatte keine Gelegenheit dazu *gefun*[den?] . Er [379] *bald*] S: beinahe

[380] *(Wie ers sich vorgenommen* [?] ; 9/4. 31. [381] K: und sollte gar bald wieder verschwinden

[382] X: wünschte [383] darüber: *R glaubte selbst [nicht?]* [384] sonderbar] K

[385] ganz entschieden] *mit ungewohnt*[er] [386] *am Familientisch*] zuhause [387] *ein Mann*] der Herr

[388] K: Sie war damals wirklich noch ein Kind gewesen

[389] *großen*] *wahren* [?] [390] wahrer] *ech*[ter] [391] So bemerkte . . . sein".] K

[392] *an jenem Abend*] Bei der großen Soirée

[393] K: Dabei wußte er (darüber: *hielt er*) nicht, ob er sich nicht selbst auch ein wenig für berühmt halten durfte.

Ein paar Tage später begegnete *Rudolf*[394] Dilenz auf der Treppe eines Wohnhauses, die er *an diesem Tag* zum ersten Male hinaufstieg. Er sollte Frau Roveda besuchen, die Schauspielerin[395]. Der alte[396] Forlan hatte Herzbeschwerden[397], die er[398] selbst leichter nahm als seine Umgebung, und Rudolf mußte einige Krankenvisiten für ihn absolvieren. Die Begrüßung auf der Treppe war[399] harmlos. Rudolf wußte, von wo Dilenz kam, Dilenz wußte, wohin Rudolf ging, aber[400] es war mit keinem Wort davon die Rede[401]. Dilenz sprach zu Rudolf mit einem ungewohnten Ton von Herzlichkeit[402]. Rudolf spürte, daß der Dichter ihn gewinnen, erobern, *vielleicht*[403] charmieren wollte. Doch obwohl er *die Absicht*[404] spürte, fühlte er sich ein wenig geschmeichelt[405] durch die freundschaftliche Art, mit der Dilenz ihm entgegenkam. Rudolf erkundigte sich nach dem Termin und der Besetzung des neuen Stückes, dessen Aufführung am Burgtheater bevorstand. Dilenz hatte viele Jahre daran gearbeitet, vielmehr, er hatte es vor mehr als zehn Jahren begonnen[406] und erst im vorigen Jahre wieder neu aufgenommen. „Als ich es begann, war ich beinahe noch jung. – Dann ist[407] allerdings ziemlich viel dazwischen gekommen[408].“ –

„Sie waren[409] auf Reisen“, bemerkte Rudolf.

„Auch das“, erwiderte Dilenz in seiner beiläufigen Weise, „aber das ist eigentlich das Wenigste.“

„Es ist nach einem spanischen Original?“ fragte Rudolf und bedauerte es gleich wieder.

„Ja, spanisch war es einmal, aber original wird es erst jetzt.“ Er lächelte und schweifte gleich ab. „Ich habe mich so gefreut, daß ich wieder einmal[410] in Ihrem schönen Haus hab sein dürfen. Die Art[411] von Atmosphäre gibts eigentlich in gar keiner andern Stadt. Ich hab zum Beispiel vor zwei, drei Jahren in England ziemlich viel in Gelehrtenfamilien verkehrt, bei Lenox Brown zum Beispiel.“

„Bei dem Laryngologen?“ warf Rudolf ein.

„Das wüßte ich wirklich nicht zu sagen. Ich weiß nur, daß ich eine Cavatine von Bach singen gehört habe von einer Sängerin aus Neu-Seeland, einer Miß Balotta. Es ist überhaupt merkwürdig“, fügte er plötzlich hinzu, „daß man nirgends schönere Musik hören kann[412] als in ärztlichen Familien. Ich war auch so froh, wie ich neulich wieder Ihr[413] Fräulein Schwester Klavier spielen gehört habe.“ Er verweilte hiebei nicht länger, sondern beklagte sich gleich, daß er selber von Musik nicht genug verstehe. „Ich weiß nicht einmal, ob ich das richtige Gefühl dafür habe.“ Dann sprach er davon, daß ihm Virtuosen eigentlich unheimlich seien, fragte[414] Rudolf beinahe[415] unvermittelt, ob nicht Musiker und besonders reproduzierende Künstler öfter wahnsinnig würden als andere Menschen *und* zeigte sich[416] zu Rudolfs Ver-

[394] *Rudolf*] er [395] K: die seit gestern erst in der Behandlung seines Vaters stand.
[396] alte] *Med*[izinalrat ?] [397] Herzbeschwerden] *einen Herzanfall* [398] *seiner Art [nach ?]*
[399] S: recht [400] *gerade da*[von?] [401] 16/4. 31.
[402] K: dem *vorerst* immerhin die zwingende Echtheit fehlte.
[403] *vielleicht*] S: zum mindesten [404] *die Absicht*] das [405] K: ja beinahe gehoben,
[406] begonnen] *entwor*[fen?] [407] *mir* [?] [408] [Anmerkung:] *zum St*[ück] *de* [s/r?] *Altern*[den?]
[409] K+S: viel [410] *ein paar St*[unden?] [411] Art] K [412] *in der ganzen Welt [nicht ?]*
[413] Ihr] *die Fried*[erike] [414] *erkun*[digte?] [415] beinahe] S[?] [416] K: plötzlich

wunderung unterrichtet darüber, daß er Sekundararzt an der psychiatrischen Abteilung sei, *ja er*[417] wußte sogar, daß *jener*[418] sich in der letzten Zeit mit[419] hypnotischen Experimenten abgegeben habe. Doch hierin war deutlich ein Ton von Mißachtung, zum mindesten[420] von Mißtrauen zu hören. „In der Wissenschaft", sagte er, „bin ich fürs Exakte, in der Kunst übrigens erst recht"; er lächelte wieder mit bezwingender Liebenswürdigkeit, dann legte er dem jungen Mann die Hand auf die Schulter und verabschiedete sich so plötzlich, daß Rudolf kaum Zeit blieb, *den*[421] Gruß zu erwidern.

In der nächsten Minute saß Rudolf der Roveda gegenüber, die aus ihrer Enttäuschung kaum ein Hehl machte[422], daß statt des Medizinalrates dessen unerfahrener Sohn erschienen war. Rudolf, der keinen Wert darauf legte zu bleiben, wie *ihm* überhaupt solche Visiten in Vertretung seines Vaters eher peinlich waren, machte sofort Miene sich zu entfernen. „Mein Vater", sagte er, „hat Sie für kränker gehalten offenbar, gnädiges Fräulein, als Sie sich jetzt fühlen; er wird morgen jedenfalls schon selbst kommen können."

Sie sah ihn lachend an, lud ihn ein, Platz zu nehmen und sagte: „Entschuldigen Sie mich, Herr Doktor, es hat[423] mir nur leid getan, Sie ganz überflüssig bemüht zu haben. — Ich nehme an, Sie haben wichtigere Patienten als mich — und Ihr Herr Vater auch."

Er erwiderte[424] höflich, nicht ganz ohne Hochmut und sah sich im Zimmer um[425]. Die Einrichtung erschien ihm etwas banal. Es war ein großer *dreifenstriger Salon*[426] mit der Aussicht auf einen Park[427]. Der Deckel des übergroßen Klaviers, ein Konzertflügel, war geschlossen, eine Anzahl von Porträts in verschiedenartigen Rahmen stand darauf, meist mit Widmungen versehen. Die Klaviatur selbst war geöffnet, aufgeschlagene Noten, nur ein paar Blätter, lagen auf einem *Stuhl*[428]; an einer Wand hingen einige Kränze mit Schleifen, an einer anderen Wand[429] einige gleichgültige Ölgemälde[430], Landschaften und Blumenstücke.

„Wir wohnen möbliert", sagte die Schauspielerin, die Rudolfs Blick gefolgt war. „Ich kann ja nicht wissen, ob ich bleibe."

„Wir wollen hoffen", sagte Rudolf höflich.

Sie sprach von ihrer bisherigen Carrière[431], daß sie von einem kleineren deutschen Hoftheater kam; ihr Debut in einem modernen Sensationsstück war ein von niemandem erwarteter Erfolg gewesen[432]. Sie klagte über das Wiener Klima. *Sie* stammte aus Dänemark[433], ihre Mutter war eine berühmte dänische Schauspielerin gewesen, ein deutscher Offizier hatte sie geheiratet[434], und vor zehn Jahren schon war man nach Deutschland übersiedelt. Während dieses Gespräches noch trat die

[417] *ja er*] und [418] *jener*] er [419] S: allerlei [420] zum mindesten] *oder doch* [?]
[421] *den*] S: seinen [422] kaum ein Hehl machte] *nicht verbergen kon*[nte?]
[423] hat] *tut* [?] [424] S: etwas [425] 20/4. 1931.
[426] *dreifenstriger Salon*] salonartiger Raum mit drei großen Fenstern,
[427] *in der Mitte stand* [428] *Stuhl*] Sessel [429] K: hingen [430] *in mäßigen R*[eproduktionen?]
[431] K: es war Rudolf bekannt [432] *fast ein Triu*[mph?]
[433] *Sie . . .* Dänemark] Es stellte sich heraus, [:K] daß sie aus Dänemark stammte
[434] *mit dem*

Mutter ein, und ziemlich[435] rundliche, verblühte Frau, *und* Rudolf *konnte sich nicht vorstellen*[436], daß das einmal eine große Schauspielerin gewesen sein sollte. Sie[437] sprach noch immer mit einem fremden Akzent, und als sie hörte, daß der junge Mann der Doktor sei, fragte sie ihn, ob man nicht[438] etwas[439] für ihr armes *leidendes* Kind tun könne. Sie redete, als wenn es sich um eine[440] sehr ernsthafte Krankheit handelte, und Rudolf fühlte sich[441] genötigt, etwas näher auf den Fall einzugehen[442]. Er sprach davon, daß er selbst im Laufe der letzten *Zeit*[443] manche Fälle von Kopfschmerzen durch Hypnose günstig beeinflußt habe; eine ganz einfache Methode und ohne jedes Risiko. – Die Mutter[444] verwechselte Hypnose mit Spiritismus und erklärte, daß sie von solchen Dingen nichts wissen wolle. „Das dürfte wohl meine Sache sein", sagte die Roveda, worauf ihre Mutter beleidigt verschwand. Die Roveda kam auf ihre Familienverhältnisse zu sprechen und erzählte, daß der Vater[445] in Paris lebe, er ha*be*[446] dort Vertretungen, wie sie sich ausdrückte, *wäre ein Ritter der Ehrenlegion*[447].

Das Stubenmädchen brachte eine Karte und Roveda erklärte mit *theatralisch*-übertriebener Großartigkeit: „Ich lasse bitten." Rudolf wollte nicht weiter stören[448]. In der Tür traf er zusammen mit einem[449] kleinen[450], eleganten Herrn in Radfahrkostüm. Im Vorzimmer duftete es nach Parfum, aber auch ein wenig[451] nach *Sauerkraut*, und er war froh, als er sich auf der Stiege fand[452]. –

Seinem Vater berichtete er von dem Besuch in humoristischer Art. Er hatte[453] eher den Eindruck gehabt[454], bei einer Operettensängerin gewesen zu sein[455], als bei einer Tragödin. Besonders komisch hatte er[456] es gefunden, daß die Mutter Spiritismus und Hypnose verwechselt hatte. „Nun, gar so groß ist ja der Unterschied nicht", bemerkte der Medizinalrat. Und als Rudolf, den derartige[457] oberflächliche Aussprüche seines Vaters zu verstimmen pflegten, nur ägerlich den Kopf schüttelte, lächelte der alte Forlan und sprach die Hoffnung[458] aus, daß Rudolf sich doch lieber mit exakten Partien seiner Wissenschaft beschäftigen[459] und sich insbesondere wieder *seiner*[460] histologischen Arbeit zuwenden werde[461]. Es war nicht nur[462] Ernst, sondern auch Liebe in dieser Mahnung, und Rudolf fühlte *sich getroffen*[463] und empfand selbst in der Erinnerung seine hypnotischen Experimente als Spielerei, ja als etwas lächerlich[464]. Er war entschlossen, die ganze Sache aufzugeben, seine histologi-

[435] K: kleine, [436] *konnte . . . vorstellen*] wunderte sich [437] Sie] *Roved*[as] *Mutt*[er]
[438] K: endlich [439] K: Entschiedenes [440] S: schwere, [441] fühlte sich] K; *war* [?]
[442] K: Die Klagen der Schauspielerin legten Rudolf den Gedanken nahe, ob man hier nicht durch Hypnose irgend etwas ausrichten könne. [443] *Zeit*] Jahre [444] *fragte, wie so eine*
[445] K: seit einiger Zeit [446] ha*be*] hatte [447] K: Gleich darauf wurde ein Besuch gemeldet.
[448] K: die Roveda zeigte sich damit vollständig einverstanden; [darüber:] *nötigte ihn nicht* z[u] *b*[leiben]
[449] K: ziemlich [450] K: aber ; *ziemlich* [?] [451] aber . . . wenig] K [452] und . . . fand] K
[453] hatte] *habe* [454] *sich* [455] gewesen zu sein] *zu befinden* [456] *die Mutter gefunden*
[457] *dünkelhaft-fachliche* [?] [458] sprach . . . Hoffnung] *äußerte* [?] [459] mit . . . beschäftigen] K+S
[460] *seiner*] der [461] werde] K: werde, die er zu Beginn dieses Semesters begonnen. [462] nicht nur] S
[463] *sich getroffen*] mit einem Mal wieder, daß er sich doch nicht ganz auf dem rechten Wege befand. ; K: Freilich, zur Fortführung dieser histologischen Arbeit bedurfte er größeren Fleißes als ; 23. 4. 31.
[464] K: und fühlte um seine eigenen Lippen den gleichen spöttischen Zug, wie er ihn neulich zu seinem Ärger um den Mund eines Assistenten hatte spielen sehen, der seiner Produktion, wie jener das beiläufig nannte, einmal beigewohnt hatte.

schen Arbeiten [465] wieder aufzunehmen, Annette nie wieder zu sehen und sich mit Martha zu verloben.

Es fiel ihm ein, daß heute abend die Vorstellung im Konservatorium stattfinden sollte, zu der er die Billetts in der Tasche hatte. Und plötzlich hatte er wieder in der Nase den Geruch von Parfums, Coulissen, Farben, Plüsch, jungen Frauen und Staub, hörte das Raunen des Publikums, das Aufrauschen des Vorhangs und die plötzliche Stille, die eintrat, wenn die Wirklichkeit ringsum im Dunkel verschwand und im umrissenen Bühnenrahmen eine neue Welt in neuer Lebendigkeit erschien und er freute sich dem Abend entgegen [466]. Und gerade heute verschwor sich allerlei gegen ihn. Zuerst wollte Raudnitz wieder einmal, daß Kollege Forlan den Dienst für ihn übernehme, *von Hulrig erhielt er* [467] ein Billett, daß er ihn um acht Uhr im Kaffeehaus erwarten wolle und Frau Gleiting ließ fragen, ob er heute abend nicht bei ihnen nachtmahlen wolle [468]. Er lehnte überall ab und verließ sein Spitalszimmer früher als es dringend notwendig war in der Angst, daß ein noch unvorhergesehenes Hindernis ihn aufhalten könnte.

Er hatte den Ecksitz in einer vorderen Reihe wie das letzte Mal und der Platz daneben blieb frei, denn er hatte es doch am Ende vorgezogen, das zweite Billett nicht zu verschenken. Vor ihm, wie das letzte Mal, saß die Schwester der jungen Schauspielerin, die neulich das Kammermädchen in „Kabale und Liebe“ gespielt hatte [469]. Die Szenen gingen rasch vorbei, es gab wieder ein paar klassische Auftritte und als ganzen Akt den Philotas von Lessing und ein kurzes französisches Lustspiel. Rudolf [470] fragte sich kaum, wie die Leistungen waren [471], hörte nur mit mäßiger Aufmerksamkeit zu, unterhielt sich in den Zwischenpausen mit der jungen Dame [472] vor ihm und wurde flüchtig ihren Freunden und Freundinnen vorgestellt. Manchmal fiel ihm ein, daß er eigentlich heute als Kritiker hier saß [473]. Immerhin machte er sich kurze Notizen auf das Programm und kam sich dabei selber komisch vor. In einer der ersten Programmnummern war Fräulein *Rade*wotzky [474] ganz flüchtig vorbeigeschwebt in einer [475] kleinen Rolle [476], eine Art Stubenmädchen oder dergleichen, — so flüchtig, daß Rudolf es kaum bemerkt und sie erst beim Abgehen wieder erkannt *hatte*. Dann erst, gerade als sich die Türe hinter ihr wieder geschlossen hatte, verspürte er [477] ein leichtes Herzklopfen. Nachher kam wieder eine Szene aus dem „Götz“, hier trat *Fräulein Radewotzky* [478] als der Knappe Georg auf mit [479] Wams, Reiterstiefeln und einer blonden Lockenperücke. Jetzt [480] flackerten [481] ihre Augen wieder, sie war kühn und begeistert, wie es die Rolle verlangte und doch nach ihrer Art ein bißchen unwirsch, als hielte sie von ihrem eigenen Heldentum

[465] *erneut* [466] K: als wenn diese Schülervorstellung, die ihm bevorstand, etwas Besonderes wäre
[467] *von . . . er*] Hulrig schrieb ihm [468] *Auch . . .*
[469] K: Er begrüßte sie wie eine gut (darüber: *alte*) Bekannte; auch sie tat keineswegs fremd, dabei hatte er doch bisher nur ein paar Worte mit ihr gewechselt.
[470] K: fühlte sich wie zuhause. Er [471] wie . . . waren] *nach den* [*Leistungen* ?]
[472] jungen Dame] *Schwester* [473] K: ; aber er glaubte es selbst nicht recht
[474] *Rade*wotzky] Labitzka [der ursprünglich vorgesehene Name]
[475] K: ganz [476] *-als* [?] [477] K: zu seiner Verwunderung [478] *Frl R*] sie [479] X: Panzer
[480] Jetzt] K [481] flackerten] *irrten*

nicht übermäßig viel[482]. *Es war auch zu merken*[483], daß sie kurzsichtig war. Ihre Schwester wandte sich noch während der Szene *ein paar Mal zu*[484] Rudolf, fand, daß Maria nicht[485] deutlich spreche und war sehr froh, als Rudolf ihr widersprach. „Sie spricht sehr gut", sagte er, „und die blonden Locken stehen ihr ausgezeichnet." Eigentlich hatte er etwas über ihre Beine sagen wollen, *aber er ließ es sein*[486]. Nach der[487] Szene gab es großen Beifall, aber die jungen *Künstler*[488] durften sich nicht verbeugen und so erlosch der Applaus *bald*[489]. Rudolf sprach[490] über den[491] Schauspieler, der den Lerse gespielt hatte und auch über einige von den andern, die schon in den vorigen Szenen gespielt hatten. Er war zurückhaltend im Lob und setzte unwillkürlich die Worte ziemlich gewählt aneinander. Ein junger Mensch trat herzu und bemerkte zu der Schwester: „Gut hat sie's gemacht. Ich laß sie schön grüßen", und war schon wieder davon. Die Schwester wendete sich zu Rudolf: „Der bildet sich heute schon was ein" und Rudolf erfuhr, daß es ein Kollege von Maria war, ein sehr talentierter Bursch aus gutem Haus, aber ein großer Lausbub. Rudolf verspürte keinerlei Sympathie für ihn. „Er soll schon fürs nächste Jahr ein Engagement in Berlin haben am Deutschen Theater." Die Schwester erinnerte ihn daran, daß der junge Mensch heute schon in zwei Szenen aufgetreten war. Jetzt *erst* entsann sich Rudolf, sein[492] Organ war ihm aufgefallen. Jetzt stand er ein paar Reihen hinter ihnen, Fräulein Saville sprach mit ihm, ihre Augen glühten ineinander[493].

Der Vorhang hob sich wieder. Eine Szene aus „Nathan" diesmal, die sehr schülerhaft dargestellt wurde, besonders der Saladin war putzig. Rudolf versuchte in der halben Dunkelheit, das Programm zu lesen. Er entnahm daraus, daß Maria erst in der vorletzten Programmnummer wieder auftreten würde. Was tat sie wohl in der Zwischenzeit? Vorher kam noch eine Szene aus „Romeo". Er war überzeugt, daß das junge Genie den spielen würde. Aber das war doch nicht möglich, da er eben noch im Zuschauerraum zu sehen war. Gert van Mysing sah er auf dem Programm. Er erkundigte sich bei der Schwester, ob am Ende der — — „Ja, das ist er schon." „Er war doch eben erst . . ." — „Das traut sich auch kein anderer, es ist auch eigentlich verboten[494]. — „Sehr mit Recht", sagte Rudolf mit übertriebener Strenge. Dann sah er[495] auf den Zettel, — nicht Maria spielte die Julia.

Die Nathan-Szene wollte kein Ende nehmen. Rudolf erkundigte sich bei Fräulein Sofie, wo heute die Mama und der Bruder blieben. Sie waren beide da, aber saßen ganz wo anders, zusammen mit der Tante, die eine Oberstenwitwe war. „Und der Bub", setzte sie hinzu, „ist mit einem Kollegen da[496]." — Rudolf blickte sich im Saale um[497]. Sie saßen doch alle wie verzaubert da, wenn auch[498] etliche mit ganz leeren und zerstreuten Gesichtern. Er selbst spürte jetzt gar nichts als etwas Lange-

[482] K: Ihre Augen flackerten ins Parkett (darüber: *blickten*), aber sie blickten nicht.
[483] *es . . . merken*] Rudolf merkte deutlich [484] *ein . . . zu*] S: an [485] K: sehr
[486] *aber . . . sein*] K: aber irgend etwas hielt ihn davon ab. [487] K: „Götz"- [488] *Künstler*] Leute
[489] *bald*] früher [490] *mit . . .* [491] den] *die übrigen* [?] [492] sein] *d*[as] *klangvoll*[e]
[493] K: „Ein hübscher Kerl", sagte Rudolf [494] *daß die Darsteller im Zusch*[auerraum]
[495] *nochma*[ls] [496] ist . . . da] *hat* /einen Kollegen/ *mitgenommen*
[497] X: , betrachtete sich die Gesichter, ; darüber: *und er betrachtete* —
[498] Sie . . . auch] K

weile und Ungeduld. Und doch war irgend etwas von Verzauberung dabei, ein Bann, gegen den er sich nicht auflehnen [499] konnte, auch nicht wollte. Das kam jetzt kaum von der Bühne her, von den kindischen, stümperhaften Schauspielern, die oben agierten, sondern mehr von den Menschen rings um ihn, von dem Geruch, von der Atmosphäre, von der Unwirklichkeit, in die alles versunken war [500].

Oben auf der Bühne sprach jetzt einer im Kostüm des Nathan [501] die Erzählung von den Ringen. Rudolf fühlte sich an seine Schulzeit erinnert, denn der junge Mensch oben wirkte wie ein Gymnasiast, der eine Schulaufgabe vortrug. Unwillkürlich lächelten er und Sofie einander zu und amüsierten sich noch während des Zwischenaktes [502]. Dann folgte die Liebeszene [503] aus „Romeo und Julia“. Die Julia wurde von einem dürftigen kleinen Mädchen dargestellt, die mit einer silbernen Puppenstimme die Verse mehr sang als sprach. Der junge *Herr van* Mysing spielte den Romeo brutal, sieghaft und selbstbewußt. Der Beifall am Schlusse war größ*er*. Junge Mädchen drängten nach vorwärts und klatschen wütend in die Hände, als wollten sie ein Wiederaufziehen des Vorhangs erzwingen [504]. Rudolf fand, daß manche bacchantisch und schamlos aussahen. Er könnte sie alle haben, dachte *er* [505], er beneidete ihn, ihn und Hulrig beneidete er, das waren die geborenen [506] Sieger, frech und unbedenklich.

Im [507] nächsten Akt *endlich* [508] trat Maria auf. Es war eine [509] harmlose Posse und Maria gab ein junges Mädchen, die unschuldige süße Tochter eines Kommerzienrats; ein schüchterner junger Assessor war in sie verliebt; zum Schluß fiel sie ihm in die Arme, und als der junge Mensch sie küßte, merkte Rudolf deutlich, wie sie sich wegwandte, so daß kaum ihre Wange berührt wurde. Unwillkürlich dachte er: Hätte sie sich auch abgewandt, wenn Herr van Mysing den Bräutigam gespielt hätte? Als der Vorhang fiel, wußte Rudolf nicht, ob sie gut oder schlecht gespielt hatte. Hatte sie überhaupt ernsthaft Theater gespielt? Hatte sie die ganze Angelegenheit auch nur im allergeringsten ernst genommen [510]? Es war eine dunkle und wie immer eine etwas unwirsche Stimme gewesen. Er wußte auch nicht, was sie gesprochen hatte. Er hätte sich keines einzigen Satzes zu erinnern gewußt. Sie hatte auch nicht sonderlich hübsch ausgesehen, fiel ihm jetzt ein. Die Augen freilich, – nein, sie hatten nicht einmal geflackert, sie mußte sich sehr gelangweilt haben.

Die Vorstellung war aus. Mit der Schwester zusammen ging er die Treppe hinunter.

„Sie [511] hat die Rolle nicht gern gespielt“, sagte Sofie. *„Sie kann sich nicht verstellen ... Das ist die schlimmste Eigenschaft für eine Schauspielerin.“*

„Es ist ein kindisches Stück“, bemerkte Rudolf, „aber Ihr Fräulein Schwester war charmant.“

[499] X: wollte   [500] 30/4. 31.   [501] *R erkannte den Götz wieder*   [502] *über . . .*
[503] Liebesszene] X: Balkonszene   [504] K: Manche Augen glühten.   [505] *er*] S: Rudolf
[506] die geborenen] *die unbedenklichen*   [507] Im] K: Erst /im/
[508] K: , einem unbeträchtlichen kleinen *deutschen* Lustspiel,   [509] K: überlebte
[510] K: Er wußte nicht einmal, wie ihre Stimme geklungen hatte.
[511] Sie] *man hat gemerkt*

An der Ecke des Gebäudes blieben sie eine Weile stehen; sie warteten beide [512], daß Marie käme. Sofie sprach mit Bekannten [513]. Es ergab sich von selbst, daß er der Schwester Gesellschaft leistete. Er sprach angelegentlich von Romeo und Julia. Das kleine Ding, das die Julia gegeben hatte, erschien ihm in der Erinnerung plötzlich rührend, ja bemitleidenswert [514]. Von Sofie erfuhr er freilich, daß *zu Mitleid* [515] kein Grund vorlag. „Die versteht's", sagte sie, „und ihre Mutter noch besser."

Da kam [516] ein junges Mädchen in einem langen schwarzen [517] Mantel mit schmalem Astrachankragen. Um die Haare und die Stirn hatte sie einen hellen Seidenshawl geschlungen. *Es war Maria* [518]. Rudolf hätte sie kaum erkannt, wenn sie nicht bei ihrer Schwester stehen geblieben wäre. Etwas armselig sah sie aus, gar nicht wie eine junge Künstlerin und neben ihrer hochgewachsenen Schwester [519] beinahe klein [520]. Aber freilich, auch der Mantel, den Sofie trug, auch ihr Hut machten keinen besonders vornehmen Eindruck.

Rudolf sagte der jungen Schauspielerin einiges sehr Freundliches über ihre heutigen Leistungen. Sie nahm es hin, ohne Überzeugung und im Grunde ohne Interesse, und unwirsch bemerkte sie: „Es ist eine so blöde Komödie und die Edda war ja zum Herunterschießen." Jetzt erinnerte sich Rudolf, daß noch zwei andere junge Damen mitgespielt hatten [521]. Schon möglich, daß sie [522] zum Herunterschießen waren.

Jetzt trat auch die Mutter herzu mit einer großen mageren Dame, die etwas eleganter aussah als die übrigen. „Küß die Hand, Tante", sagte Maria. – „Gut hast du ausgeschaut", sagte die Dame „und auch sehr deutlich gesprochen." – Die reiche Verwandte, dachte Rudolf und *vermutete* [523], daß hier eine gewisse Abhängigkeit bestehe. Rudolf wurde *ihr* vorgestellt. Die Frau Oberstleutnant sah ihn herablassend, mißtrauisch und [524] streng an. Rudolf gratulierte der Mutter [525]. Auch der Bruder war *erschienen* [526] – alle machten sich auf den Heimweg. Die Mutter [527] erklärte, daß sie die Tante noch nachhause begleiten wolle, Sofie und der Bruder gingen voraus, Rudolf blieb mit Maria ein wenig zurück. Die Enden des Shawls flatterten um Marias Hals, der Astrachankragen *sah* [528] abgeschabt *aus*. Sie fragte Rudolf, wie er sich denn das antuen könne, sich so eine *Kinder*vorstellung [529] anzusehen.

Rudolf behauptete, daß ihn gerade das ganz besonders interessiere. Manche habe er auch ganz talentiert gefunden. – „Wie hat Ihnen denn die Julia gefallen?" fragte sie. Er war ganz überzeugt, daß sie sich eigentlich nach [530] dem Romeo hatte erkundigen wollen. Für die Szene, behauptete er, sind die zwei noch nicht reif genug. „Gerade für so junge Rollen muß man reifer sein, meiner Ansicht." Es war übrigens nicht seine Ansicht [531], er redete nur so [532] daher. Und dann bemerkte er

512 sie warteten beide [*und warteten auf*
513 K: Rudolf hätte sich ohneweiters entfernen dürfen, aber er wartete auch.
514 *So ein unglückliches armes* 515 *zu Mitleid*] dazu 516 kam] *trat*
517 schwarzen] X: dunkelblauen 518 *es . . . Maria*] Sie war es. 519 K: sah sie 520 aus
521 K: die er selbst kaum bemerkt hatte. 522 *alle* [?] 523 *vermutete*] K: nahm an
524 S: beinahe 525 K: zu dem Erfolg Marias
526 *erschienen*] plötzlich da, ; K: es war kein Anlaß, länger hier an der zugigen Ecke stehen zu bleiben,
527 X: wollte 528 *sah*] S: war ein wenig 529 *Kinder*] Schüler 530 *seinem Eindruck*
531 *und es fiel ihm ein . . . Kritik* 532 so] K

eigentlich [533] gegen seinen Willen: „Dieser junge Mensch, der den Romeo gespielt hat, der soll ja schon engagiert sein – in Berlin.“ – „Wenn's wahr ist“, erwiderte sie einfach. Dann nannte sie zwei ihrer Kolleginnen und einen Kollegen, die tatsächlich schon für kleinere Bühnen Verträge unterzeichnet hatten. Und Rudolf [534] fragte sie, ob sie schon Verhandlungen angeknüpft habe.

„Anträge hat man ja immer“, sagte sie, „aber ich wart lieber noch, es lauft einem ja nichts davon.“

Warum wartete sie, dachte Rudolf und er war überzeugt, daß es ihr nur darauf ankam, an dieselbe Bühne mit diesem [535] Herrn van Mysing engagiert zu werden. Im nächsten Augenblick fühlte er, daß seine Eifersucht in jedem Falle vollkommen töricht sei. Warum gerade Mysing? Von *den* [536] anderen Kollegen kam freilich keiner in Betracht. Aber warum denn gerade ein Schauspieler [537]? Es war doch höchst unwahrscheinlich, daß sie nicht einen Liebhaber hatte. Aber was ging ihn das an? Dann fragte er sie, wann und was sie wieder spielen werde. Er erfuhr, daß erst vor Ostern die nächsten Schülervorstellungen wieder stattfinden würden und Anfang Juli kamen dann die Schlußprüfungen. Ob sie sich für irgend eine Rolle besonders interessiere [538]. Sie nannte einige Partien. Die Luise, das Käthchen von Heilbronn und noch ein paar Rollen aus weniger bekannten Stücken. Es stellt sich heraus, daß sie keineswegs alle Stücke kannte, in denen vielleicht Rollen für sie vorhanden waren. Er nannte zum Beispiel die Edrita aus „Weh dem, der lügt“; – in diesem Falle [539] kannte sie das Stück nicht. Sie kannte die „Ahnfrau“, sie hatte sie einmal im Burgtheater gesehen und die Hero hatte sie sogar zum Teil auswendig gelernt. Aber im ganzen hatte sie nicht allzu viel gelesen; mit ihrer Bildung schien es überhaupt nicht weit her. Sie gestand es selbst zu. „Das kommt alles noch früh genug“, sagte sie, als wenn es sich nicht um Bücher, sondern um schwere Erfahrungen handeln [540] würde, die einem ja doch auf die Dauer nicht erspart bleiben könnten. Sie war auch bisher nicht *sehr oft* [541] ins Theater gegangen. Es war noch nicht gar so lange her, daß sie die Bühnenlaufbahn in Aussicht genommen hatte. Rudolf war etwas erstaunt [542], als er hörte, daß sie [543] eigentlich Lehrerin hatte werden wollen. Übrigens [544] unterrichtete sie auch jetzt noch ein wenig.

„Wo [545] nehmen Sie denn die Zeit zu all dem her?“ fragte Rudolf.

Sie zuckte nur die Achseln. Dann kam [546] das Gespräch wieder auf ihr Theaterstudium [547], auf die Bücher, die die Familie besaß, die Bibliothek schien recht klein zu sein, Hebbel, auch Grillparzer fehlten darin. Rudolf bat um die Erlaubnis, ihr *einige* [548] Dramen von Grillparzer zu schicken, als die Schwester sich ihnen zugesellte. Man war in eine Seitengasse eingebogen und bald standen sie vor dem Tore eines dreistöckigen Hauses von mäßigem Ansehen. Hier wohnte die Familie Radewotzky

[533] eigentlich] S ; darüber: *bei*[nahe?] [534] S: erkundigte sich, wie ; 4/5. 31. [535] K: fürchterlichen
[536] *den*] ihren [537] K: Es gab doch zweifellos andere Menschen in ihrem Leben.
[538] K: fragte er sie dann. [539] in diesem Falle] K [540] handeln] *band*[elte?]
[541] *sehr oft*] allzuviel [542] erstaunt] *verwund*[ert] [543] *ursprüngl*[ich]
[544] *hatte sie einige Schüler . . .* [545] Wo] K: Ja /wo/ [546] X: Die Schwester gesellte sich ihnen zu
[547] X: und Rudolf erfuhr [548] *einige*] die wichtigsten

und die Schwestern verabschiedeten sich von dem jungen Arzt. Sofie war freundlich, beinahe herzlich, Marie war kühl wie immer und übellaunig beinahe; als wenn sie es ihm zum Vorwurf machte, bemerkte sie zu ihrer Schwester: „Der Herr Doktor will mir ein paar Bücher schicken." – „Was denn für Bücher?" fragte Sofie. Rudolf [549] bemerkte ganz im allgemeinen, daß er den Damen mit seiner ganzen Bibliothek zur Verfügung stände. Sie mögen nur schreiben, was sie gerade benötigten, seine Adresse sei Wien, Allgemeines Krankenhaus. –

„Sie wohnen im Spital?" fragte Sofie. –

„Zum Teil", erwiderte er. „Meine Bibliothek steht eigentlich in meinem Elternhaus [550]." Er empfahl sich.

„Dank schön für die Begleitung", sagte Maria, entzog ihm gleich wieder ihre Hand, die er etwas zu lebhaft gedrückt hatte und war auch schon im Haustor verschwunden. Sofie aber schüttelte seine Hand fast kameradschaftlich, lächelte und bemerkte wie entschuldigend: „Sie ist heute sehr müd. Auf Wiedersehen, Herr Doktor."

Rudolf merkte sich für alle Fälle die Hausnummer. War ich jemals in dieser Gasse, fragte er sich. Sie lag ganz nahe der Hauptstraße [551], war kaum acht oder zehn Häuser lang, sehr alte, hundert- bis zweihundertjährige Gebäude wechselten mit neuen gleichgültigen Häusern ab. Gegenüber dem Wohnhaus von Radwotzkys stand ein beinahe zierliches Empire-Schlößchen. Statt zurückzukehren ging Rudolf weiter durch Gassen, die er sonst kaum je zu betreten pflegte. Es lockte ihn sein Abendessen in einem einfachen Wirtshaus zu nehmen, in dem er sicher sein konnte unter lauter fremden Menschen zu sitzen. Es war ihm wohl und etwas sonderbar zumute. Und als wenn es ihm darauf ankäme, den romantisch-lächerlichen Stil dieses Abends weiterzuführen [552], nahm er den Rückweg wieder an dem Wohnhaus der Radewotzkys [553] vorbei. Er sah zum dritten Stock auf, wo die Fenster noch beleuchtet waren. Eine Fensterpromenade, dachte er bei sich, kam sich etwas lächerlich vor, wandte sich aber doch noch einmal an der Ecke um.

In den nächsten Tagen entschloß er sich doch wieder, hypnotische Experimente vorzunehmen, er hatte ein besonders gutes Medium gefunden, ein junges Mädchen, die ihre Eignung schon dadurch erwiesen hatte, daß er sie durch einen einfachen Befehl einschläfern und empfindungslos machen konnte. Diesmal versuchte er, was ihm neulich schon bei einer anderen Person beinahe gelungen war, ihr die Suggestion von Erlebnissen zu geben [554], indem er ihr z. B. vorsprach, sie befinde sich auf einem Schiff bei Sturm und Wetter und habe Angst unterzugehen. Dann beruhigte sich das Wetter, ihr wurde wieder wohl, sie kam ans Land, wundervoller Blumenduft war um sie, der sie beseligte. Dann hörte sie Vogelsang und belustigte sich an kleinen Affen, die in den Ästen herumsprangen.

Einige junge Ärzte waren anwesend, später kam auch der Assistent hinzu, der an diesen Vorstellungen, wie er sie nannte, kein besonderes Gefallen fand, hatte

[549] X: erklärte; K: beschränkte sich in seiner Erwiderung nicht mehr auf einige Dramen von Grillparzer, sondern
[550] K: In meinem Spitalszimmer hätte sie keinen Platz [551] S: trug aber ausgesprochenen Vorstadtcharakter
[552] X: ging [553] 21. 5. 1931. [554] S: daß sie eigentlich ein anderes Wesen sei,

sein ironisches Lächeln und verschwand wieder. Rudolf war etwas verlegen und beschämt und brach bald ab.

In diesen Tagen war es auch, daß sein Vater mit ihm ganz ernstlich von Martha Gleiting sprach [555]. Er stellte ihm die [556] Vorteile dieser Verbindung vor und sprach bei dieser Gelegenheit von seinem eigenen schwankenden Gesundheitszustand, doch Rudolf merkte sehr gut, daß *der* [557] Vater seinen letzten Herzanfall keineswegs als so bedenklich angesehen, als er nach Rudolfs Ansicht tatsächlich gewesen war. Rudolf erklärte, an eine Heirat nicht denken zu wollen, ehe er mindestens noch drei Jahre an verschiedenen Abteilungen Hilfsarzt gewesen wäre, lehnte aber doch nicht mit *voller* [558] Entschiedenheit ab, denn er fühlte, daß es ihm beinahe schmerzlich gewesen wäre, die Hoffnung auf eine Verbindung mit Martha völlig aufgeben zu müssen.

An Maria Radewotzky schickte er die gesammelten Werke [559] von Grillparzer in einer schönen Ausgabe. Die Antwort ließ nicht lange auf sich warten, sie war formell und hastig zugleich, die Unterschrift war unleserlich und verschnörkelt, das Briefpapier zeigte eine fünfzackige Krone, die kreuzweise durchstrichen war. Komisches Wesen, dachte Rudolf. Aber er dachte es mit einiger Rührung [560]. Auch Annette war noch in seinem Leben. Er besuchte sie kaum viel seltener als früher. Aber das Sonderbare war, daß er sie in der Zwischenzeit, ob es sich nun um einen Tag oder um zwei oder drei handelte, so völlig vergaß, als wenn sie gar nicht auf der Welt wäre. Auch verließ er sie *immer* so bald als möglich *und beschloß den Abend in einem Café* [561].

Einmal begegnete es ihm, daß er nachts beim Durchblättern der [562] Zeitungen im Kleinen Abendblatt die Notiz *über die Vorstellung* vorfand, die er vor *nun* mehr als zehn Tagen schon auf Dobolds Ersuchen über die Vorstellung der Schauspielschule verfaßt und eingesandt hatte. Es war ihm *zuerst* sonderbar, seine eigenen Worte gedruckt wiederzufinden und nach den ersten Zeilen erkannte er sie nicht gleich wieder. Er hatte ein Gefühl der Verwunderung und erst bei einer bestimmten Stelle wurde ihm das, was er geschrieben, gewissermaßen lebendig. Im Ganzen hatte er etwa zwanzig Zeilen geschrieben, er *hätte nicht zu sagen vermocht* [563], ob sie vollständig abgedruckt waren. Er hatte über [564] zehn oder zwölf der jungen Künstler ein paar flüchtige Worte geschrieben, nur über Fräulein Radewotzky etwas mehr. Er war erfreut, ein wenig beschämt und gerührt [565], als er *schwarz auf weiß* [566] ihr anmutiges Wesen, die Natürlichkeit und Lebendigkeit ihres Spiels und ihren dunklen Blick gerühmt fand. Nur war sonderbarerweise [567] ihr Name in diesem Zusammenhang nicht zu sehen. All das, Anmut, Unbefangenheit und dunkler Blick, war *in* [568] Beziehung auf Fräulein von Saville gepriesen, und die beiden *Eigen*namen, Saville und Radewotzky waren einfach vertauscht worden, so daß für Fräulein Radewotzky in dem Referat nichts übrig blieb als die beiläufige Bemerkung, daß sie durch ihr

[555] S: und ihn fragte (darüber: *nahelegte*), ob er nicht im kommenden Frühjahr um (X: ihre Hand) sie anhalten wolle. [556] K: außerordentlichen [557] *der*] S: sein [558] *voller*] aller
[559] die gesammelten Werke] *eine Gesamtausgabe* [560] 6/7. 31.
[561] *und . . . Cafe*] und begab sich dann in eins der Kaffeehäuser. [562] beim . . . der] K
[563] *hätte . . . vermocht*] wußte nicht recht [564] *die Mehr*[zahl?] [565] erfreut . . . gerührt] K
[566] *schwarz auf weiß*] gedruckt [567] Nur war sonderbarerweise] *erst dann fiel ihm auf* [568] *in*] mit

klangvolles Organ auffiel. Nur einen Augenblick lang war Rudolf empört, dann fiel ihm ein, daß er selber ja auch nicht ganz ehrlich gewesen war und er *selber* unter anderen Umständen das Fräulein Radewotzky gar nicht erwähnt hätte [569].

Von Maria hörte er nichts. Er durfte am Ende auch nichts anderes erwarten. Er mußte es wohl auf einen Zufall ankommen lassen, wenn er sie wiedersehen wollte. Er nahm es auch selbst nicht ganz ernst, wenn er anläßlich kurzer Spaziergänge [570] ohne bestimmte Absicht in die Nähe ihrer Wohnung, zuweilen auch in die gleiche Gasse *geriet* [571], und er hätte sichs verbeten, wenn irgendwer diese Spaziergänge in jener Gasse als Fensterpromenaden bezeichnet hätte [572].

Da wurde er einmal bei seinem Namen angerufen gerade, als er *an* [573] der kleinen Gasse in eine Hauptstraße einbog. Er [574] mußte sich nicht erst umwenden, um zu wissen, daß sie es sei. Er spielte den Unbefangenen, beinahe Gleichgültigen, erwähnte, daß er manchmal in dieser Gegend zu tun hatte, ließ sich ihren wiederholten Dank für die schönen Bücher, die er ihr neulich gesandt, gern gefallen und begleitete sie bis zum Konservatorium, wo sie am Abend um sieben Uhr jeden Dienstag und Freitag Vorträge über Literatur und Geschichte anzuhören hatte. Über den Professor sagte sie nichts besonders Freundliches. Aber es wurde nicht gern gesehen, wenn die jungen Schauspieler und Schauspielerinnen den Vorlesungen fern blieben. Immerhin kam sie heute zu spät, da sie eine geraume Zeit mit Rudolf in mäßiger Entfernung von dem Schulgebäude stehen geblieben und ins [575] Plaudern geraten war [576]. Sie sprach von dem frühen Tode ihres Vaters, von der [577] mäßigen Existenz und den eingeschränkten Verhältnissen der Familie, ohne daß sie darüber klagte; es war heute etwas weniger Unwirsches in ihrem Ton als sonst, und als sie sich von ihm verabschiedete, blieb [578] ihr Blick weniger fahrig [579], mit einer gewissen Milde auf seiner Stirne haften.

Die nächste Begegnung war nicht mehr ganz so zufällig. Es war um die Mittagsstunde nach dem Unterricht, und sie spazierten in einem leichten Schneefall in den feuchten Alleen des Stadtparks hin und her. Sie hatte indes einiges im Grillparzer gelesen, aber Rudolf fühlte, daß sie damit eher eine Höflichkeitspflicht erfüllt [580], als einem inneren Drang nachgegeben hatte, und sie sprach darüber eher mit Freundlichkeit, ja mit einer komischen Herablassung, als mit Begeisterung und Verständnis [581]. Alles was sie sagte, war ohne Wichtigtuerei, Überheblichkeit oder Snobismus [582].

569 K: So blieb es das Klügste, die Sache auf sich beruhen zu lassen und die Eigenmächtigkeit Dobolds bei einer nächsten Begegnung mit leichter Ironie abzutun.

570 kurzer Spaziergänge] S: von /kurze/n /Spaziergängen/ 571 *geriet*] kam

572 K: Trotzdem war ihm wohler zumute, wenn er sich in dieser Gegend aufhielt, und gar zu ihrem erleuchteten Fenster aufblickte, als wenn er andere Wege nahm.

573 *an*] S: von 574 K: hatte den Klang ihrer Stimme nicht vergessen und

575 ins] S: ein lebhaftes 576 K: Er erfuhr in dieser Viertelstunde mehr von ihr als er bisher gewußt hatte.

577 S: etwas 578 blieb] S 579 K: als sonst 580 K: zu haben glaubte

581 K: Zuweilen fiel immerhin ein ganz kluges Wort, aber keineswegs schienen für sie irgendwelche wesentliche Unterschiede des Niveaus zwischen den Werken eines Dichters und eines beliebigen Theaterschriftstellers zu bestehen. Das aber tat ihm eher wohl.

582 *[Hier bricht das Typoskript ab.]*

Erster Entwurf von 1896

Wurstel. Ein Wiener Roman.
Schilderung des Theaterlebens vom Wurstel bis zum Hoftheater.
Wie dieselben Typen überall wiederkehren.
Der Held ein unproduktiver Mensch. Die geheimnisvolle Macht.
Als Kind im Wurstelprater. Dann auf der Galerie.
Seine Liebschaften mit lauter Theaterweibern.
Eine Pierrette aus dem Prater, eine Konservatoristin, eine Operettensängerin, eine Tragödin.

Skizze der unmittelbaren Fortsetzung

Maria kommt zu ihm. Seine Befangenheit. Dann redet er sich ein, daß dieses platonische Verhältnis das schönere ist ...
Einmal läuft sie ihm verkleidet nach. Er im Hause ihrer Mutter. Sie läßt einen Brief vom Fenster herunter. –
Harmlose Komödiantereien. –
Sie nachtmahlen in kleinen Wirtshäusern. –
Annettens Schwester holt ihn. Selbstmordversuch Annettens. Seine Enttäuschung, daß sie nicht tot ist. Der ganze Selbstmordversuch ein Schwindel.
Ein Gespräch mit dem Vater: Was sollen wir tun? Gesellschaft in der Familie des jungen Mädchens. Seine Schwester rät ihm sich zu entschließen. Gleichgültigkeit des Vaters.
Riedhofabend mit Kollegen. –
Hypnotische Experimente. Unannehmlichkeiten.
Eines Tages, da er es sich nicht vorgenommen hatte, wurde sie seine Geliebte. – Ihre Unbildung. Sie liest beinahe nichts. –
Einer ihrer Kollegen. Unbestimmte Eifersucht.
Frühjahr. Erpressungsbrief der Annette. –

Chronologie des Romans

Beginn im Feber 89. Katharina. Schauspielschule. Anfangs Juli geht sie aufs Land. (Sankt Christofen). Er macht eine Reise (Rad) im August. Wie er zurückkehrt erfährt er von ihrem Engagement.
Im September 89 fährt sie nach Salzburg, Saison 89–90 in Salzburg. Ihr Leben dort. Seine Existenz daheim und seine Reisen nach Salzburg. *Irene.*
Im März kehrt sie nach Wien zurück.
Im Sommer 90 Engagement im Sommertheater (Baden) bis August.
Tod seiner Tante. Erbschaft. – Sein Zerwürfnis mit dem Vater. Seine Übersiedlung nach Baden.
Im September 90 ihr Engagement in der Schweiz, später in Deutschland. Seine Beziehungen mit anderen Frauen.
Die anonymen Briefe. Ihr Betrug. Er im Lauf des Winters in den Süden, etwa Abbazia.
Im Mai 91 erfolgt der Tod seines Vaters.
Ein vollkommen befreiter Sommer.
Im Herbst 91 Beziehung mit Irene, die er in Salzburg kennengelernt und in Salzburg wiedergesehen.
Jetzt gerät er in die Literaten- und Theater-Clique.
Der Dichter, den seine Schwester liebt, tritt in seinen Kreis.
91–92 die Beziehung mit Irene. Im Fasching ihr Betrug und Abschluß.

Die ersten beiden Seiten der Fortsetzung des Romanfragments

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible], ob [illegible]

[illegible] — [illegible] dann [illegible] [illegible]

ist begreiflich [illegible] alle [illegible]

die [illegible] [illegible] — [illegible] [illegible]

wollte [illegible] bilden und diese [illegible]

bereiten; — ob es dann

allein [illegible] für [illegible] [illegible]

gewesen wäre im Kreise

[illegible] — [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] vollkommen

[illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible]

[illegible]

Ulrike hat er bei Irene kennengelernt. Seine Flucht (wohin?)
Im Jahre 92 Gastspiel des fremden Theaters und Bekanntschaft mit Beatrice. Reise mit ihr. Heirat seiner Schwester.
Seine Erkrankung und Meerfahrt. Das Ende an einem italienischen See. Seine Korrespondenz mit Ulrike. Seine Beziehung zum Dichter, dessen Schuld es ist, die Schwester nicht genug geliebt zu haben. Ulrike und der Dichter an seinem Krankenbett.
Sein Tod im Frühjahr 93.

Zur Hauptgestalt

Er ist Arzt und hypochondrisch veranlagt, bedrückt von dem Leid der Welt, keineswegs im metaphysischen Sinn.
Das Theater und das Theaterwesen in seiner Unwirklichkeit, Lebensferne, Spielhaftigkeit bedeutet eine Art Rettung für ihn. Es ist, wie wenn in dieser Atmosphäre die Gefahren schwänden.
Das Elternhaus durchaus nicht düster, sondern heiter, etwas philiströs.
Dort fehlt sowohl das Verständnis für die Düsterkeit als für die wirkliche Lustigkeit.

Alles gewinnt Beziehung auf ihn, Lektüre, Mahnungen, Erinnerungen. Nur im Theater ist er losgelöst, frei.
Im höchsten Stadium dieses Beziehungswahns, wenn einer gestorben ist: Wieso leb ich noch?

M. E. Die Flucht aus dem Restaurant. Der Liebhaber [Rudolf] in Todesgefahr. Er folgt ihr in das Hotel, in dem sie wohnt, um sie noch zu beruhigen. Er findet sie, wie sie seelenruhig im Gasthausgarten sitzt und das früher unterbrochene Nachtmahl vollendet. Sie hat sich sogar dieselbe Speise bestellt.

Er lernt den Dichter kennen, wundert sich, ihn so einsam und unverstanden zu finden, so dankbar für die wirkliche Liebe, die man ihm entgegenbringt. In einem späteren Gespräch bringt er das zum Ausdruck.
Liebt man denn uns? Unseren Namen, unsern Ruhm, unsere Maske.

D. S. Sie sagt: „Ich möchte ein Verhältnis mit einem Kardinal haben."
Der große naturalistische Dichter ist entrüstet, daß Rudolf hiefür kein Verständnis hat.
Der Radfahrkünstler.

Die Familie Rudolfs

Der *Vater* vielleicht Theaterarzt. Heiter, äußerlich, liebenswürdig, repräsentativ, sentimental, innerlich kalt.
Die *Mutter* verträumt, etwas verängstigt, einsam ohne es zu wissen, früh alternd, im Haus herumrumorend, fern.
Die *Schwester* etwas geheimnisvoll, sich selbst nicht ganz kennend, schön, ins Weite strebend, vom Vater sehr geliebt. Er kennt sie aber nicht.
Für ihren Bruder hat sie viel Zärtlichkeit.

Vater. Seine Empfindung, daß für ihn die allgemeinen Gesetze nicht gelten. Er weiß, daß die Leute krank sind, sterben, betrogen werden, aber für ihn hat es keine Geltung. Bis eines Tages alles an ihn herantritt.
Sein fassungsloses Staunen. Auch ich bin einer unter andern, die leiden, sterben und bin allein.

Zu den Hauptfiguren

Die drei Typen.
Die *Bürgerliche,* durch Zufall zum Theater, gar nicht Künstlerin.
Die *Tragödin,* das Genie.
Die *Naive,* unbewußt, die sich selber spielt, ohne Gestaltungsgabe, doch auch ohne Scham.
Endlich die *Intellektuelle,* im Gegensatz zu allen Dreien.

[Zu Dobold?]

F. Er geriet zuweilen in eine Anständigkeit hinein, von deren Folgen er sich nicht erholen konnte.
Er war ein Genie, aber ein Stockwerk zu tief.
Er hört eines Tages, man muß die Klappen der Taschen immer hineinstecken. Ein paar Tage darauf erzählt seine Frau: „Er ist so nervös. Denken Sie, das Stubenmädchen läßt die Klappen seines Saccos heraußen und er will sie aus Wut erschießen."

Einzelne Figuren, Situationen, Einfälle zum Theaterroman

[thematisch, nicht chronologisch geordnet]

Moritz v. G.
Zu seinem Diener: „Sie, nehmen Sie den Revolver und tragen Sie ihn ins Zimmer vom Sekretär. (Zu Dr. Raoul:) Sie haben keine Ahnung, wie's mir geht. Heut' Nacht hab' ich schon den Lauf an der Schläfe gehabt."
Dr. Raoul: „Ja, warum nehmen Sie nicht einfach die Patronen heraus?"
M. v. G.: „Das hab' ich schon längst getan."

In Scheidung mit seiner Frau begriffen.
Die Frau zu ihm: „Die zwei letzten Kinder sind nicht von dir."
Er: „Das redt sie mir nicht ein!"

Der Pfarrer liest täglich die Messe bei ihm.
Er hat einen literarischen Sekretär, der seine Stücke schreibt.

Der Freiherr v. Oe.
Versuchter Doppelselbstmord. Die Geliebte bleibt tot, er lebt weiter. Wegen Sinnesverwirrung wird er freigesprochen.
Er wird Dichter, kommt nach Wien. Findet nicht die Aufnahme, die er wünscht. In einem antisemitischen Blatt (seine Mutter ist Jüdin) beschimpft er die Begabten oder läßt sie beschimpfen. Er schmeißt sich an eine alternde Schauspielerin von Ruf und veranlaßt diese, an einflußreiche jüdische Kritiker Briefe zu schreiben, man möge doch seine Bücher besprechen. Kriecht auch ferner noch an maßgebende Personen heran, begeht Denunziationen, wird von den jüdischen Blättern trotzdem mit Freude aufgenommen.

Junger Mann aus guter Familie. Fabrikant, korrekt, Reserveleutenant. Gerät in die Literatur und verliert alle Korrektheiten. Macht alle Literatenschäbigkeiten mit. Schreibt z. B. einen Brief an einen Kritiker, um ihn milder zu stimmen: Er liege im Sterben.

Der alte Dichter, der der jungen Generation hofiert mit der Empfindung, seine schwache Position dadurch zu stützen. Wie er vielleicht an dieser Unehrlichkeit zugrunde geht.

Alternder Dichter hinter den Coulissen. Das Werden des Werks immer geheimnisvoller. Figur des Schauspielbeamten (Tuschel). Figur des Pieron (Wiener Hausbesitzer mit Beziehungen zum Theater).

Als durchlaufende Figur Stefan G. Er beginnt als Anarchist, wird Sozialdemokrat, endlich Liberaler, immerfort Kritiker.
Gespräch Kritiker und Dichter.
Kritiker: „Sie haben kein Interesse für mich, für meine Sachen, ich fühle es, dafür räche ich mich."
Dichter: „Woher sollte ich? Sie sind beziehungslos."

Ein junges Mädchen aus Wiener Bürgerfamilie, Spießergesellschaft, gutmütige, hübsche, etwas einfältige Person. Die Umstände fügen es, daß sie einem alternden Kritiker, der sich in sie verliebt, als dämonisches Wesen erscheint.
Provinzverhältnisse.
Man erfährt zuerst allerlei von ihr, was auch dem Leser als Emanation eines dämonischen Wesens erscheinen muß, bis sie selbst auftritt und ihre ganze Harmlosigkeit offenbar wird.

1903

W. S. Frühere Kokotte, Schauspielerin am antisemitischen Theater, die die Fromme spielt, mit einem Kardinal ein Verhältnis hat und in einem Stück der Missionsgesellschaft mitwirkt, das den Titel führt: „Ich kaufe mir ein Negerkind."
Theaterdirektor, der die Eröffnungsrede einstudiert, Kunst und Sitte, er wird unterbrochen durch Schauspielerinnen und Autoren.

1895

„Warum lassen Sie eigentlich kein Stück aufführen?"
„Das kann ich nicht tun; man würde mich dann in meinem Beruf nicht mehr ernst nehmen."
„Was sind Sie eigentlich?"
„Kognakagent." *(In Baden!)*

Dr. T., Schauspieler. „Bis zu meinem 26. Jahr, bis ich Schauspieler wurde, war ich ein ganz anständiger Mensch. Ich hab' sogar, was man so sagt, Charakter gehabt."

1893

K., junger Dichter. Bruder Offizier. Schwester Schauspielerin. Offizier nimmt Geld von ihr. Dann heiratet er reich und beschimpft sie.

1890

Die Mutter und der Bruder nehmen dem Mädel 40 Kreuzer aus der Börse. Der Bruder: „I, i nehm' dir nix. Da hast alles." Und schmeißt ihr das ganze Geld hin. – Wie die Mutter absichtlich nichts ißt und wie sie die Theaterkarten absichtlich der Milchfrau schenkt, um sagen zu können: „Ich geh' nicht einmal ins Theater."

1894

Oft hatte der Bruder ihn von ihr fortgehen sehen.
Er wußte natürlich, daß sie seine Geliebte war. Eines Tags bekommt er einen Brief: „Mein Bruder weiß alles – er wird dich töten!"

Die Gräfin will ihrem Sohn, der in ein Bürgermädel verliebt ist, eine Geliebte verschaffen. Lädt die junge Schauspielerin von vis-à-vis in die Loge ein. Sie ist Geliebte eines jungen Dichters. Wie nun die Schauspielerin die Geliebte des jungen Grafen wird.

90er

Die Ballettänzerin Bibi schenkt ihrem Liebhaber, Grafen Kunstein, ein Kind. Genesungssouper, das eigentlich, ohne daß sie es weiß, ein Erlösungssouper ist.

30. 6. 1891

Die uneigennützige Geliebte. Sie macht dadurch den Eindruck der Uneigennützigkeit, daß sie immer von ihrem früheren Liebhaber lebt.

Sommertheater. Figuren.
Die Schauspielerin, die in der Hoffnung ist, es wird für sie gesammelt, jeder gibt einen Gulden, der Liebhaber zwei. Im Wirtshaus sagt er: „Und dabei weiß ichs nicht einmal sicher."

Der Amerikaner, der, um ordentlich deutsch zu lernen, jedes Jahr mit der Naiven, der jeweiligen, ein Verhältnis hat.

Der Autor, der hundert Gulden für die Aufführung seines Stückes zahlt.

22. 7. 1911

Eine alte Kirche in Krems, in der jetzt Theater gespielt wird. Die Sakristei ist die Garderobe. Der Pfarrer abgesetzt, der nun Neigung zum Theaterwesen bekommt. – Die gastierende Provinztruppe.

Figur des Theo Weil. Vollkommen talentlos mit unbezwinglicher Sehnsucht zum Theater. Kleine Rollen. Arrangiert zu Weihnachten Märchenvorstellungen. Immer beschäftigt, Darsteller zu suchen. Sagt plötzlich: „Das wäre ein dritter Eiszack. Das wäre ein vierter Gnom." Sehr diskret und korrekt. Sein Verhalten zu dem großen gastierenden Mimen, dem er das Wagentürl aufmacht.
Der Mime fragt ihn, wo er zuletzt gespielt habe.
Weil: „Im bunten Theater."
Der Mime kennt es nicht.
Weil: „Köpenickerstraße 77. Pardon, daß ich nicht lüge, 78."

Ein kleiner Schauspieler, Herr Fr., der eine Schauspielerin, die keine Rollen bekommt, tröstet: „Aber bitt' Sie, ich bin auch über Nacht berühmt geworden." (Er hat den Hugo Stengel in der „Ehre" gespielt.)

Die Schauspielerin, die eine an ihre eigenen Erlebnisse gemahnende Rolle spielt und es selbst erst während der Vorstellung bemerkt – eventuell durch die Unruhe des Publikums; oder auch aus einem innerlichen Grund.

Eine Schauspielerin findet ihre eigene Geschichte in einem Drama wieder, dessen Hauptrolle sie spielen soll. Sie lernt den Dichter kennen. Ein Freund hat ihm die Geschichte erzählt. Er wird der Geliebte der Schauspielerin, hat keine Ahnung, daß es dieselbe ist. „Du bist ganz anders – du!"

90er

Er sieht sie das erste Mal auf der Bühne, die Komödiantin . . . Kann nicht mehr zu ihr.

1892

Die kleine Schauspielerin, die sich schämt, vor „seiner" Frau zu spielen.

Der eifersüchtige Kapellmeister, der wütend auf die Bühne springt, wo seine Frau sich küssen läßt.

Das Geschwisterpaar beim Theater, sie genieren sich, Liebesleute zu geben.

1891

Der Schauspieler, den es zu beleidigen beginnt, daß er für seine Partnerin auf der Bühne nur etwas Unpersönliches bedeutet, und der sich vornimmt, endlich als voll und lebendig genommen zu werden.

90er

In der Garderobe. Der Gatte: „Diese Liebesszene haben Sie doch etwas zu natürlich gespielt." „Weil ich so gut spiele, haben Sie mich doch geheiratet. Jetzt soll ich schlecht spielen?"

Die Schauspielerin, die manchmal von einer wahnsinnigen Lust erfaßt wird, sich dem Publikum halbnackt zu zeigen. Es ist ihre Art, sich dem Geliebten treu zu erhalten.

1898

Frau Odda, die ihr Kind beten lehrt: „Laß die Mama so schön bleiben, als sie ist."

Die alternde Schauspielerin, die um drei Stunden früher ins Theater kommt, um sich herzurichten.

Die Schauspielerin, die nie einen Erfolg erringt. Endlich gibt sie eine Rolle als Häßliche. Sie spielt, gefällt zum ersten Mal, man rühmt ihre Naturwahrheit. Sie bringt sich um. Als nachgelassener Brief.

Oder ihr erstes Auftreten als komische Alte, ohne daß sie sich schminken muß.

Oder sie kommt nach Hause, nachdem sie das erste Mal eine Alte gespielt, schämt sich vor ihrem Liebhaber, der auf sie wartet.

Oder wagt sich nicht nach Hause und bringt sich um.

Oder das Ganze vom Liebhaber aus gesehen.

[Oder] *Sie braucht sich auf der Bühne nicht zu schminken, um allen zu gefallen – schminkt sich nur für den Liebhaber.*

Selbstmord einer Schauspielerin. Im Herunterstürzen denkt sie: „Ah, nun kommen die Hervorrufe; wie viele?"

Alexander S., der Vortragsmeister. „Glauben Sie, daß die Abendblätter von meinem namenlosen Schmerz Notiz nehmen werden?"

Fräulein M. hat eine Tochter, die sie als Nichte ausgibt. Diese Tochter wird Schauspielerin, geht ins Engagement, bringt sich um. Fräulein M. auf der Probe überlustig. Eine Kollegin zu ihr: „Warum denn, wir wissen 's ja alle?" Fräulein: „Nun, was ist denn geschehen? Eine entfernte Verwandte von mir hat sich umgebracht. Sowas kommt ja vor."

27. 5. 91

Das Benehmen eines Mannes nach dem Selbstmord seiner Gattin, an dem er sich schuldig fühlt. Wie er im Kaffeehaus Reden hält: er sei nicht schlecht, man verleumde ihn (Pauly).

Der Baron (Direktor) hält eine Grabrede, fühlt seine Wirkung, bringt den Witwer zur Verzweiflung. Man versucht ihn zur Ruhe zu bringen.

1892

Die trauernde Schauspielerwitwe, die nun selbst wieder zum Theater geht. (Frau St.)

1910

Eine Frau wird geschmäht, verfolgt, weil es bekannt ist, daß sie irgend einen berühmten Mann, der nun tot ist, betrogen hat. Wie sie nun irgendwie Gelegenheit bekommt zu beweisen, was dieser große Mann für ein unerträglicher, fast verächtlicher Mensch gewesen ist.

Der große Künstler. Zwei junge Leute sprechen über ihn: Was wird er tun? Sich umbringen, alles hinwerfen, verzweifeln, sich rächen? – Sie sehen ihn, wie er am Waldesrand liegt, heitern Augs, als gäbe es keine böse Welt, als gäbe es keine Welt.

Anmerkungen:

Zwischen der 1920 abgebrochenen Autobiographie und dem 1921 in der ersten Niederschrift begonnenen Theaterroman spinnt sich ein Netz von Geschehnissen und Figuren, die hier wie dort verarbeitet wurden. Die Autobiographie gedieh bis zu dem Zeitpunkt, an dem die Handlung des Romans einsetzt. Arthur Schnitzler stellte seinen Helden in die Umwelt und vor manche Probleme und Entscheidungen seiner eigenen Jugend; ihn beschäftigte aber nicht seine Vergangenheit, sondern Rudolf Forlans Wirklichkeit, die zu gestalten ihm wichtiger gewesen sein mag, als Erinnerungen niederzuschreiben.

Zu Seite 137:
Als Sekundararzt praktizierte Schnitzler ein halbes Jahr an der psychiatrischen Abteilung des Allgemeinen Krankenhauses bei Prof. Meynert (1833–1892).
J. M. Charcots „Neue Vorlesungen über die Krankheiten des Nervensystems, insbesondere über Hysterie", Leipzig und Wien 1886, übersetzt von Sigmund Freud, hat der junge Assistenzarzt in der „Internationalen klinischen Rundschau", der Zeitschrift seines Vaters, des geachteten Laryngologen und Mitbegründers der Poliklinik, Johann Schnitzler, rezensiert. (Abdruck: S. Fischer Almanach 78, 1964, S. 135–138.)

Zu Seite 139:
Richard Hulrig erscheint als Abbild des Jugendgefährten Richard Tausenau, der in der Autobiographie eine größere Rolle spielt.

Zu Seite 143 f.:
Das Gegenstück des Opernerlebnisses läßt sich unter den in Heft 12 von „Literatur und Kritik" abgedruckten Abschnitten aus der Autobiographie wiederfinden. Auf die Parallele machte zuerst Herbert Lederer, „Arthur Schnitzler before Anatol", Germanic Review 36, 1961, S. 269–281 (S. 274), aufmerksam.

Zu Seite 148:
Ein Mediziner namens Mäusetschläger wird in der Autobiographie als „aufgedunsener, blasser, tiroler Bauernstämmling, dem es bestimmt war, noch vor Vollendung seiner Studien an Miliartuberkulose zugrunde zu gehen", erwähnt. (s. Abdruck von Teilen der Autobiographie in der Neuen Zürcher Zeitung, 9. 1. 1966, Beilage Literatur und Kunst, S. 7.)

Zu Seite 149:
Der Freund vom Sulkowskyschen Theater kann als Schnitzlers Jugendfreund Eugen Deimel identifiziert werden: „Seinem schauspielerischen Ehrgeiz frönte Eugen zuerst am Matzleinsdorfer, dem einstigen fürstlich Sulkowsky'schen Privattheater; Bühne und Zuschauerraum waren dort in so zierlichen Dimensionen gehalten, daß mir in der Erinnerung ist, als hätte ich von der ersten Stockloge im Proscenium mit dem Arm zum Souffleurkasten hinunterreichen können. Noch als Gymnasiast hatte ich das Vergnügen, meinen Freund, der der Schule zwar noch nicht entwachsen, aber ihr entlaufen war, in zwei Rollen zu bewundern: als Diener in der „Kameliendame" und als Irrenarzt in „Marie-Anne, ein Weib aus dem Volke". Waren diese Rollen auch nicht eben bedeutend, so boten sie immerhin den Vorteil, daß der Darsteller nicht verpflichtet war, dem Direktor eine Gage zu zahlen, während Hauptpartien einer Taxe von fünf bis zehn Gulden unterlagen." (Autobiographie; vgl. auch Otto P. Schinnerer, Nachwort zu: Die kleine Komödie. Frühe Novellen von Arthur Schnitzler, Berlin 1932, S. 323 f.)

Zu Seite 151:
Hypnotische Versuche unternahm neben Rudolf, Anatol (in „Frage an das Schicksal“ 1889), Paracelsus (im gleichnamigen Einakter, 1897) und Fridolin (der Arzt in der „Traumnovelle“, 1926) auch deren Autor: „Über funktionelle Aphonie und deren Behandlung durch Hypnose und Suggestion. Von Dr. Arthur Schnitzler. Assistent an der Allgemeine Poliklinik in Wien.“ Wien 1889. Separatdruck aus der „Internationalen klinischen Rundschau“, 1889. (Vgl. auch Theodor W. Alexander, „The Authors Debt to the Physician: Aphonia in the works of Arthur Schnitzler“, Journal of the International Arthur Schnitzler Research Association IV, 1965, 4, S. 4–15. Felix Salten gibt eine Beschreibung solcher Versuche Schnitzlers: „Aus den Anfängen. Erinnerungsskizzen.“ Jahrbuch deutscher Bibliophilen und Literaturfreunde, 18./19. Jahrgang, 1932/3. Berlin–Wien–Leipzig 1933, S. 33 f.)

Zu Seite 153 f.:
Über die Visiten seines Vaters schreibt Arthur Schnitzler in der Autobiographie: „In Hietzing waren es besonders der Graf O'Sullivan und dessen Gattin, die berühmte Tragödin Charlotte Wolter, die ihn gerne festhielten und von denen er sich gerne festhalten ließ.“ In Dr. Heinfried ist Max Burckhard, Burgtheaterdirektor von 1890–1898, der alte Direktor als Adolf Wilbrandt, der von 1881–1887 amtierte, und die Roveda als Adele Sandrock zu erkennen. (Schnitzler hat sich hier einer dichterischen Zeitraffung bedient, um auseinanderliegende Geschehnisse darzustellen. Die Szene spielt Ende Oktober 1888. Wilbrandt war seit 1887 nicht mehr Direktor, O'Sullivan starb 1888, Burckhard wurde 1890 Direktor und erst 1895 wurde Adele Sandrock ans Burgtheater engagiert.)

Zu Seite 163:
Während seines Londoner Aufenthaltes (1888) hospitierte Arthur Schnitzler auch bei dem Laryngologen Lenox Brown.

Peter Horwath

Arthur Schnitzlers „Professor Bernhardi“

Eine Studie über Person und Tendenz (II. Teil und Schluß)

Schnitzler hat hier ein Meisterwerk psychologischer Charakterstudie geleistet. Er legt aber die psychologische Sonde nicht an Professor Bernhardi an. Warum ist dieser Mensch so gut, fragt man sich. Schnitzler hat ein ungemein aufreizendes Thema aufgeworfen mit der These, daß die Wahrheit schaden könne. Hier hätten die Geister in der fruchtbarsten Weise aufeinanderprallen können, zum Leid und zur Freude aller. Schnitzler scheint nicht bemerkt zu haben, daß Bernhardis Verhalten der Sterbenden gegenüber irgendwie im Sinne dieser Ansicht war. Kurt Pflug-